
BÜSTRO

Büro für Strukturforschung Rostock gGmbH

Universität Rostock

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Institut für Politikwissenschaften

Institut für Soziologie



Lebensplanung von Mädchen und jungen Frauen in Mecklenburg-Vorpommern

Studie

im Auftrag der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten
der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern

Bearbeitung:

Barbara Genschow Johann Gerdes Conchita Hübner

Rostock, September 1998

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1 Vorbemerkungen.....	3
2 Situationsbeschreibung und Methodik	7
2.1 Situationbeschreibung	7
2.2 Methodische Herangehensweise	8
3 Lebensplanungskonzepte von Mädchen und jungen Frauen in Mecklenburg-Vorpommern	12
4 Beruf und Berufstätigkeit.....	17
4.1 Bedeutung der Berufstätigkeit für Frauen	17
4.2 Berufswunsch und Berufswahl von Mädchen und jungen Frauen in Mecklenburg-Vorpommern.....	21
4.3 Umgang mit dem Problem der Arbeitslosigkeit.....	26
5 Ehe und Partnerschaft	32
5.1 Bevorzugte Formen der Partnerschaft.....	32
5.2 Vorstellungen über den Partner und die Partnerschaft	34
5.3 Familiengründung.....	38
5.4 Kinderwunsch.....	38
5.5 Elternschaft und Erwerbstätigkeit	43
6 Vereinbarkeit von Beruf und Familie	47
7 Die erwartete Umsetzbarkeit der Lebensplanungskonzepte	52
8 Räumliche Mobilität - Gehen oder Bleiben.....	55
9 Resümee.....	59

1 Vorbemerkungen

In der jüngeren soziologischen Literatur wird von vier weiblichen **Lebensplanungstypen** ausgegangen, die wie folgt kurz beschrieben werden:

1. Die Familie steht im Zentrum der traditionellen weiblichen Lebensplanung. Die Mädchen und jungen Frauen, die diesem Lebensplanungskonzept zuzuordnen sind, stellen Liebe, Ehe und Mutterschaft in den Mittelpunkt ihrer Wünsche. Nach der Schule und eventueller Berufsausbildung ist es für sie wichtig, einen geeigneten Partner zu finden, zu heiraten, Kinder zu bekommen und ganz für die Familie da zu sein. Der Anteil junger Frauen, für die dieser Typus der Lebensplanung attraktiv ist, hat in den letzten Jahren in der gesamten Bundesrepublik stark abgenommen.¹ An seine Stelle trat ein `modernisierter´ Typ familienzentrierter Lebensplanung. Dieser unterscheidet sich vom traditionellen dadurch, daß die jungen Frauen zunächst schon Wert auf eine Berufsausbildung legen und eine gewisse Selbständigkeit im jungen Erwachsenenalter anstreben, dies alles erfolgt jedoch unter dem Gesichtspunkt der späteren Eheschließung und Familiengründung. Nach der Geburt der Kinder wollen sie zunächst solange zu Hause bleiben, bis sie den Eindruck haben, daß ihre Kinder sie nicht mehr rund um die Uhr brauchen. Wenn die Kinder das Kindergarten- bzw. Schulalter erreicht haben, planen sie die Wiederaufnahme ihrer Berufstätigkeit, allerdings i.d.R. nur als Teilzeitbeschäftigung zur Aufbesserung des Familieneinkommens und nicht vordergründig im Sinne der Selbstverwirklichung.²
2. Der zweite weibliche Lebensplanungstyp wird in der Literatur als `Typus der berufsorientierten Lebensplanung´ bezeichnet. Er zeichnet sich dadurch aus, daß Frauen, die diesen Weg für sich wählen, den Wunsch haben, ein Leben lang berufstätig zu sein, Karriere zu machen, und notfalls auch bereit sind, auf Kinder zu verzichten bzw. ihren Kinderwunsch in eine spätere Lebensphase zu verschieben. Orientierungsgröße für sie ist der berufstätige Mann.³
3. Daneben gibt es Mädchen und junge Frauen, die für sich ein neues Verhältnis von Arbeit und Leben entwerfen. Konkret sieht das dann so aus, daß sie ihre Lebensplanung völlig individualisieren (= Typ 3), d.h., für sie haben Selbstbestimmung und Selbstverantwortung einen höheren Stellenwert als Karriere,

¹ Vgl. dazu B. Geissler, M. Oechsle, Lebensplanung junger Frauen, Weinheim 1996, S. 131 - 167.

² Vgl. ebenda, S. 168 - 189.

³ Vgl. ebenda, S. 191 - 233.

Ehe und Familie. Ihr Lebenslauf ist durch Diskontinuität und Flexibilität gekennzeichnet.⁴ Andererseits gibt es Mädchen und junge Frauen, die eine Lebensplanung generell verweigern. Auch sie sind dem o.g. Typus zuzuordnen. Kennzeichnend für sie ist u.a. die Suche nach dem eigenen Leben, frei von jeglichen Zwängen. Sie leben, so gesehen, nur in der Gegenwart, d.h. von einem Tag auf den anderen.⁵

4. Der vierte Typ beinhaltet eine doppelte Lebensplanung. Die jungen Frauen, die diesem Modell zuzuordnen sind, streben eine Balance zwischen Beruf und Familie an. In einer Phase der verlängerten Adoleszenz, d.h. durch das Hinausschieben des Erwachsenwerdens, versuchen Mädchen und junge Frauen, ihren Traumberuf zu finden und zu erlernen. Berufstätigkeit ist für sie nicht nur unter dem Gesichtspunkt der finanziellen Unabhängigkeit wichtig, sondern Bestandteil ihres Selbstverwirklichungsanspruches. Die Familienphase wird von ihnen bewußt geplant, i.d.R. wenn sie beruflich Fuß gefaßt haben, sich Kinder leisten und ihnen etwas bieten können. In der Partnerschaft wollen sie gleichberechtigt, d.h. nicht abhängig sein. Nach einer kurzen Familienphase wollen Frauen, die diesem Typus zugeordnet werden können, wieder voll in den Beruf einsteigen.

In der DDR war es für die Mehrzahl der Mädchen und Frauen selbstverständlich gewesen, ein Leben lang berufstätig zu sein. Dabei rangierten ihre beiden wichtigsten Lebenswerte - Berufsarbeit und Familie/Kinder - meist gleichgewichtig nebeneinander. So gaben bei einer Familienbefragung im Jahre 1982 über 60% der Zwanzig- bis Vierzigjährigen an, daß beide Lebensbereiche für sie gleichermaßen bedeutsam seien.⁶ Kaum eine Frau wollte ausschließlich Hausfrau sein oder für einen längeren als den staatlich zugestandenen Zeitraum vor und nach der Geburt eines Kindes aus dem Erwerbsprozeß ausscheiden.⁷

Berufsarbeit war für Frauen in der DDR ein unverzichtbares Element ihrer Lebensplanung. Sie bedeutete nicht nur Selbstbestätigung und Lebenssinn, sondern

⁴ Vgl. ebenda, S. 235 - 257.

⁵ Vgl. ebenda, S. 259 - 267.

⁶ Vgl. J. Gysi, D. Meyer, Leitbild: berufstätige Mutter - DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe, in: Frauen in Deutschland 1945 - 1992, hrsg. v.G. Hellwig, H.M. Nickel, Berlin 1992, S.141.

⁷ Vgl. C. Hübner, Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die Situation von Frauen in Mecklenburg-Vorpommern, Rostocker Informationen zu Politik und Verwaltung, H.8, Rostock, 1997.

auch finanzielle Unabhängigkeit vom Mann und die Chance, die eigene Lebensform frei wählen zu können.

Der Anteil dieser zwischen Beruf und Familie „vereinbarungsorientierten“ Frauen hat nach der Vereinigung nicht ab - sondern weiter zugenommen. Im Jahre 1992 sprachen sich in einer Familienbefragung 76% der Frauen bis zum 40. Lebensjahr für eine Gleichgewichtigkeit zwischen Erwerbsarbeit und Familie mit Kindern aus. Im Jahr 1996 waren es sogar 81%.⁸ Die Zahl der familienorientierten Frauen - also der Frauen, für die in der Hierarchie die Familie den ersten Rang einnahm - hat sich von 38% (1982 und 1988) auf 13 %⁹ (1996) reduziert. Die Gruppe der vorrangig berufsorientierten Frauen ist dagegen nur um ein Prozent auf nunmehr 2% gestiegen.¹⁰ Auf der anderen Seite halten jedoch auch nur 5% der ostdeutschen Frauen das Hausfrauendasein für erstrebenswert.¹¹

Diese allgemeinen Aussagen zur Lebensplanung von Mädchen und jungen Frauen in Mecklenburg-Vorpommern bildeten den Hintergrund für die Befragung. Konkret sollte ermittelt werden, inwiefern der in der DDR vorherrschende Lebensplanungstyp `Doppelorientierung´ auch unter den neuen Bedingungen in Mecklenburg-Vorpommern prägend ist, oder ob es in den acht Jahren seit dem Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland zu einer stärkeren Ausdifferenzierung im Sinne der o.g. vier Grundtypen von Lebensplanung gekommen ist.

Dazu beauftragte die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern, Karla Staszak, im März 1998 das BÜSTRO (Büro für Strukturforchung Rostock gGmbH) in Zusammenarbeit mit der Universität Rostock, Institut für Politik und Verwaltungswissenschaften und Institut für Soziologie, mit der Erarbeitung einer Studie zur „Lebensplanung von Mädchen und jungen Frauen in Mecklenburg-Vorpommern“.

Ziel dieser Studie ist es, basierend auf 512 quantitativen und 42 qualitativen Erhebungen, die Lebensplanung von Mädchen und jungen Frauen im städtischen und ländlichen Bereich sowie in wirtschaftlich unterschiedlich strukturierten Regionen in Mecklenburg-Vorpommern zu dokumentieren. Der vorliegende Bericht ist ein Ver-

⁸ Frauen wollen Arbeit und Kinder, in: Norddeutsche Neueste Nachrichten (NNN), 27.03.1996.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Vgl. Gysi, Meyer, S.142.

¹¹ Ostdeutsche Frauen suchen beruflichen Erfolg, in: Ostseezeitung, 02.04.1997.

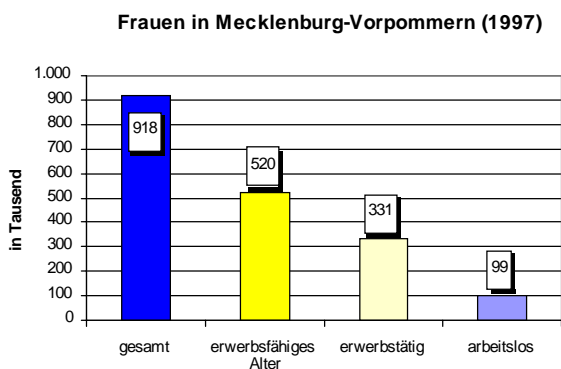
such, Aussagen zu wachsenden Differenzierungen in den Lebensbedingungen der Mädchen und Frauen, ihren Wertorientierungen, Verhaltensweisen und Lebensvorstellungen zu treffen.

2 Situationsbeschreibung und Methodik

2.1 Situationbeschreibung

In Mecklenburg-Vorpommern ist die Bevölkerungsentwicklung rückläufig. Lebten 1989 hier noch fast 2 Mio. Menschen, so waren es 1997¹² nur noch etwas über 1,8 Mio. EinwohnerInnen. Der Anteil der Frauen überwiegt mit 50,7% geringfügig. Im erwerbsfähigen Alter (15 - <65 Jahre) sind rund 1,1 Mio. Menschen, darunter 48,7% Frauen.

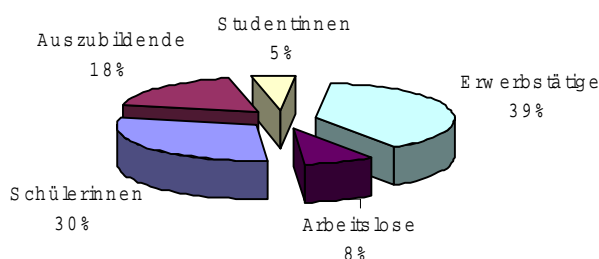
Die Zahl der Erwerbstätigen in Mecklenburg-Vorpommern ist im Zeitraum 1989 bis 1997 um ca. 37% zurückgegangen. 1997 waren rund 736.500 Personen (44,8% Frauen) erwerbstätig, davon waren 615.500 (47,1% Frauen) sozialversicherungspflichtig beschäftigt.



520.000 (=57%) aller Frauen in Mecklenburg-Vorpommern waren im Durchschnitt des Jahres 1997 im erwerbsfähigen Alter, davon waren 331.000 (64%) erwerbstätig und 19% arbeitslos. Die verbleibenden 17% sind u.a. Teilnehmerinnen an FuU, Studentinnen, Auszubildende, Schülerinnen, Hausfrauen und die sog. "stille Reserve".

Der Anteil der Zielgruppe dieser Studie, also der Mädchen und jungen Frauen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren, liegt bei rund 12% des Volumens der weiblichen

Frauen in der Altersgruppe 15-25 Jahre



Gesamtbevölkerung Mecklenburg-Vorpommerns.

Die Mädchen und jungen Frauen in dieser Altersgruppe befinden sich zu über 50% in der Ausbildung.

Jugendarbeitslosigkeit ist im Jahre 1997 drastisch ange-

¹² Quelle: Statistisches Landesamt (Stichtag 30.09.1997) und eigene Berechnungen

stiegen. In den Jahren 1993 bis 1996 war der Anteil der weiblichen jugendlichen Arbeitslosen unter 25 Jahren geringfügig höher als der der männlichen Jugendlichen. 1997 kehrte sich das Verhältnis um, erstmals gab es mehr arbeitslose Männer. Die äußerst angespannte Lage auf dem Arbeitsmarkt betrifft zu einem großen Teil die Jugend. Daneben sind die Probleme im Elternhaus, in der Schule oder im Freizeitbereich eher peripher¹³.

Eine der zentralen Fragen lautete deshalb: Wie akzeptieren Jugendliche, insbesondere Mädchen und junge Frauen ihre gegenwärtige Situation, welche persönlichen Konsequenzen ziehen sie daraus für Ihre Lebensplanung?

2.2 *Methodisches Herangehen*

Die schriftlichen Befragungen und die mündlichen Interviews wurden im Zeitraum April bis Mai 1998 durchgeführt.

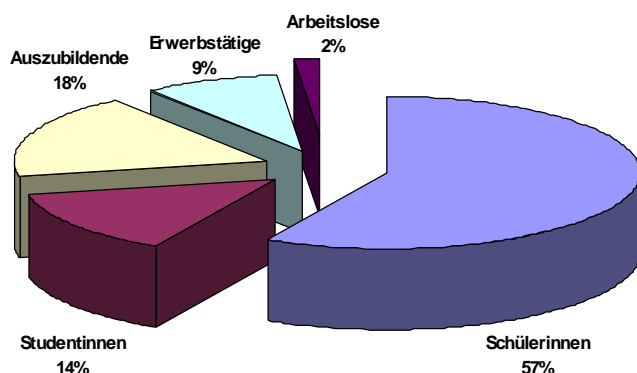
Für die freundliche Unterstützung bei der schriftlichen Befragung und der Führung der Interviews bedanken wir uns herzlich bei den Studentinnen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften und Institut für Soziologie der Universität Rostock. Ebenso bedanken wir uns bei Frau Bärbel Minx für ihre Mitarbeit bei der Konzeption der Studie und der Erarbeitung der Erhebungsinstrumente (Fragebogen und Leitfaden).

In den Untersuchungsbericht zur "Lebensplanung von Mädchen und jungen Frauen in Mecklenburg-Vorpommern" gehen somit empirische Ergebnisse einer quantitativen Erhebung (Fragebogen) und eine qualitative Erhebung (Interviews) ein.

Die **quantitative Erhebung** erfolgte anhand eines Fragebogens, der neben statistischen Angaben auch Fragen zu den Themenbereichen Erwerbstätigkeit, Partnerschaft, Mutterschaft und allgemeine Lebensperspektiven enthielt¹⁴. Befragt wurden Mädchen und junge Frauen aus Abgangsklassen von Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien, Beruflichen Schulen und Weiterbildungsträgern sowie Studentinnen der

¹³ An dieser Stelle muß erwähnt werden, daß es nur in ganz geringem Umfang gelungen ist, Mädchen und junge Frauen, die schon länger arbeitslos sind, die keinen Ausbildungsplatz gefunden oder nach der Ausbildung keine Beschäftigung bekommen haben bzw. auch Sozialhilfeempfängerinnen in die Befragung einzubeziehen. Sie haben teilweise schon aufgegeben und den Mut, weiter zu "kämpfen", verloren. Die befragten Mädchen und Frauen dieser Gruppe brachten zum Ausdruck, daß sie ihr Leben nicht mehr planen, weil es sowieso keinen Zweck habe. Sie bezeichnen sich als schwer vermittelbar oder sogar als Sozialfall.

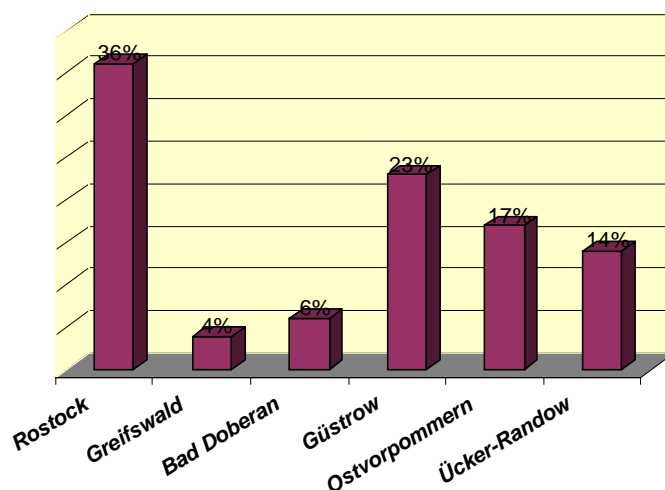
¹⁴ Fragebogen: siehe Anlage



Universitäten bzw. Fachschulen und Fachhochschulen sowie junge Frauen, die bereits erwerbstätig oder auch arbeitssuchend sind. Die Fragebögen wurden direkt an die Teilnehmerinnen verteilt und von

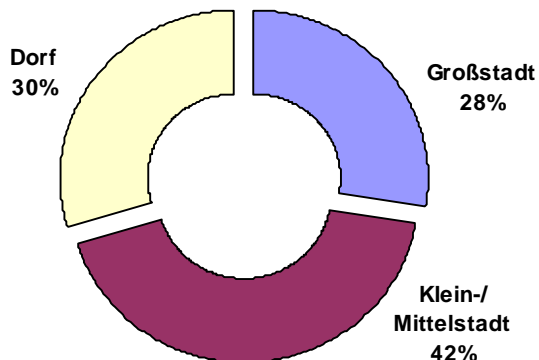
den Mitarbeiterinnen an der Studie dann wieder eingesammelt. Im Vorfeld war der Kontakt zu Schulen, Bildungsträgern u.ä. aufgenommen und eine Teilnahmebereitschaft eingeholt worden. Der Kreis der Befragungsteilnehmerinnen¹⁵ setzt sich wie folgt zusammen:

Insgesamt sind 512 Mädchen und junge Frauen aus kreisfreien Städten und Landkreisen Mecklenburg-Vorpommerns in die Erhebung einbezogen worden. Die Befragungen fanden in der Hansestadt Rostock, in der Hansestadt Greifswald sowie in den Landkreisen Bad Doberan, Güstrow, Ostvorpommern und Uecker-Randow statt. Ein Drittel aller Befragungen wurde in Rostock durchgeführt. Hier wurden zusätzlich 72 Studentinnen der Universität in die Befragung einbezogen.



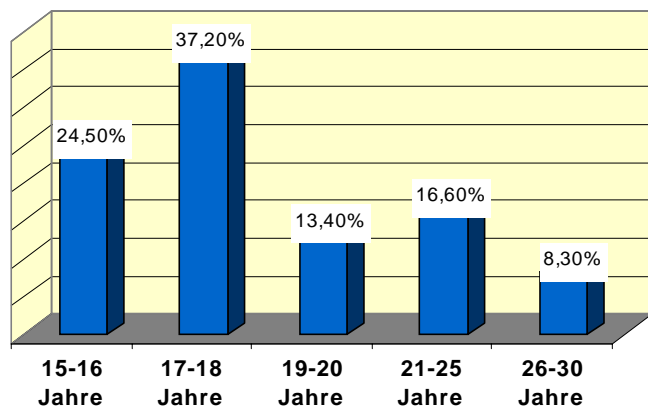
¹⁵ Fast alle Prozentangaben beziehen sich auf die schriftliche Befragung.

Das Verhältnis der befragten Mädchen und jungen Frauen, die in einer Stadt oder in einem ländlichen Raum wohnen, sieht wie folgt aus:



In einer Klein-/Mittelstadt wohnen 42% aller Befragten. Zu je einem Drittel kommen die Teilnehmerinnen aus dem ländlichen Raum und aus der Großstadt. Die Differenz zwischen 36% der befragten Mädchen und jungen Frauen in der Hansestadt Rostock und dem Anteil von 28% Großstadtteilnehmerinnen kommt dadurch zustande, daß der Wohn- und der Befragungsort nicht immer identisch ist.

Wie bereits erwähnt, beschränkte sich der Kreis der in die Befragung einbezogenen Mädchen und jungen Frauen weitgehend auf 15- bis 25jährige. Angesichts der kurzen Laufzeit des Projektes lag der Schwerpunkt der empirischen Erhebung in



den Allgemeinbildenden Schulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Demzufolge ist der Anteil der Mädchen und Frauen im Alter von 15 bis 18 Jahren am höchsten. Diese Altersgruppe macht statistisch ca.

40% der 15- bis 25jährigen in Mecklenburg-Vorpommern aus.

Insgesamt ist der Anspruch einer repräsentativen Befragung zwar nicht gegeben, durch die breite regionale Streuung sind die Ergebnisse jedoch durchaus verallgemeinerungsfähig.

Quantitative Erhebungen geben Antwortkategorien vor. Das hat den Nachteil, daß nur grobe Antwortstrukturen ermittelt werden können. Deshalb wurden zur Ausdifferenzierung der Antworten **qualitative leitfadengestützte Interviews** durchge-

führt. Die Interviews wurden „offen“ geführt, d.h. mit einem Leitfaden ohne vorge-sehene Antwortvorgaben¹⁶. Die Gespräche wurden mit dem Tonband aufgenom-men und anschließend transkribiert. Insgesamt fanden 42 vertiefende Interviews statt, die sich regional auf die Hansestadt Rostock (16), den Landkreis Bad Doberan (2), den Landkreis Güstrow (10), den Landkreis Uecker-Randow (5), den Landkreis Ostvorpommern (5) und den Landkreis Ludwigslust (4) verteilen. Der überwiegende Teil (52%) der Interviewten sind Schülerinnen, gefolgt mit 23% Studentinnen und der verbleibende Teil von 25% sind Auszubildende, Erwerbstätige und arbeitslose Frauen.

¹⁶ Die Interviews wurden mit Hilfe eines Leitfadens (siehe Anlage) durchgeführt.

3 Lebensplanungskonzepte von Mädchen und jungen Frauen in Mecklenburg-Vorpommern

Die von den befragten Mädchen und jungen Frauen entwickelten und in den Gesprächen und Fragebogen dargestellten Lebensentwürfe sind zunächst weitgehend als Wunschvorstellungen und Absichtserklärungen zu werten. Die Frauen hatten kein festgelegtes Konzept oder gar einen fertigen Plan für ihr zukünftiges Leben in der Tasche, sie äußerten vielmehr das, was sie für ihr zukünftiges Leben für wichtig und richtig erachten, nach welchem Ideal sie also streben, woran sie sich orientieren. Die von den Mädchen unter 20 Jahren geäußerten Vorstellungen waren abhängig von der geringeren Lebenserfahrung noch viel ungenauer als die Entwürfe der über 20jährigen. Letztere haben schon mehr „Weichenstellungen“ vollzogen, bei denen sie sich für eine „Richtung“ entscheiden mußten, meist im Zusammenhang mit ihrer Berufswahl. Damit haben sie erste konkrete Schritte bei der Gestaltung ihres Lebens hinter sich und aus dem ersten theoretischen Entwurf für das weitere Leben ist bei ihnen bereits ein Stück Biographie geworden. Diese Erfahrung hat Einfluß auf ihre Vorstellungen vom weiteren Leben, weil durch den Einfluß der Realität die ursprünglichen Vorstellungen nicht selten modifiziert bzw. angepaßt werden mußten. Die Vorstellungen der jungen Frauen liegen damit immer etwas näher am Machbaren als die der Mädchen, die sich noch stärker an Idealen orientieren. Es soll im folgenden jedoch nicht darum gehen, Wunsch und Wirklichkeit gegenüber zu stellen, sondern um die der Lebensplanung von Mädchen und jungen Frauen zugrunde liegenden Ideale und Vorstellungen. Es geht also um theoretische Konzepte, die schon mehr oder weniger durch die Realität gebrochen sind und nicht um konkrete Verläufe oder Biographien.

Solche theoretischen Konzepte bzw. Vorstellungen über eine Lebensplanung zu erfassen, setzt zunächst voraus, daß die befragten Mädchen und jungen Frauen sich bereits mit dieser Frage auseinandergesetzt, mithin also bereits Pläne und Vorstellungen haben. Daher wurde als Eingangsfrage zunächst erhoben, wieviele Pläne sie in den verschiedenen Lebensbereichen haben.

Am häufigsten auseinandergesetzt haben sich die Mädchen und jungen Frauen offensichtlich mit der Frage der persönlichen Entwicklung. Hier gaben 71% an, „viele Pläne“ zu haben.

Fast ebenso ausgeprägt ist die Auseinandersetzung mit dem Berufs- und Arbeitsleben, für das zwei Drittel „viele Pläne“ entwickelt haben. Etwa gleichrangig folgen dann mit knapp über 50% die Bereiche Lebensstandard, Freizeit und Fami-

lie/Partnerschaft. Sehr wenig Vorstellungen haben die Mädchen und jungen Frauen hingegen für politische und soziale Tätigkeiten entwickelt. Hier hat nur jede Zehnte „viele“, aber 49% haben „keine Pläne“.

	Pläne für die Zukunft		
	viele Pläne	keine Pläne	unsicher
Berufs-/Arbeitsleben	65%	2%	33%
Familie/Partnerschaft	54%	9%	37%
Freizeit/Lebensstandard	53%	5%	42%
politische/soziale Tätigkeiten	10%	41%	49%

Die Verteilung gilt weitgehend für alle Gruppen, wobei Großstadtbewohnerinnen und darunter vor allem die Studentinnen die persönliche Entwicklung noch stärker in den Vordergrund stellen.

Auf die Frage, welches Gefühl sie haben, wenn sie in die Zukunft blicken, brachten die Mädchen und jungen Frauen zu fast zwei Drittel Unsicherheit im Berufsleben und im politischen und sozialen Bereich zum Ausdruck. So haben z.B. 65% viele Zukunftspläne für ihren Beruf, aber nur 23% haben ein positives Zukunftsgefühl.

	Zukunftsgefühle		
	positive	negative	unsicher
Berufs-/Arbeitsleben	23%	19%	58%
Familie/Partnerschaft	55%	2%	43%
Freizeit	59%	3%	38%
politische/soziale Tätigkeiten	6%	35%	59%

Drei Viertel aller Befragungsteilnehmerinnen wollen aber selbst aktiv werden, um ihre Ziele und Pläne im Berufsleben zu realisieren. Eher passiv stehen sie politischen und sozialen Aufgaben gegenüber.

	Aktivitäten, um die Ziele zu erreichen		
	aktiv werden	auf sich zu- kommen lassen	unsicher
Berufs-/Arbeitsleben	76%	4%	20%
Familie/Partnerschaft	47%	25%	28%
Freizeit	57%	8%	35%
politische/soziale Tätigkeiten	9%	52%	39%

Die Mehrzahl der Befragten hat also durchaus mehr oder weniger konkrete Vorstellungen über ihr zukünftiges Leben. Unangefochten an der Spitze dieser Vor-

stellungen steht ganz offensichtlich der Typ der „doppelten Lebensplanung“. Eine typische Antwort auf die Frage, wie sie sich ihr zukünftiges Leben vorstellen, war:¹⁷

„Ja , ich wünsche mir eigentlich einen erfolgreichen Abschluß meines Studiums, zwei Kinder, eine glückliche Ehe, und beruflich möchte ich Sozialpädagogin werden.“

Der Typus der doppelten Lebensplanung dominierte bei den jungen Frauen noch eindeutiger als bei den Mädchen.

„Ich stelle mir mein weiteres Leben im Beruf so vor, daß ich vollzeitbeschäftigt bin und mein Beruf in der Werbebranche liegt. Ich möchte den Beruf ausüben, den ich mir ausgesucht, habe und darin Erfolg haben, nicht unbedingt die totale Karriere, aber ein bestimmtes Maß. ...Ich wünsche mir eine gute und interessante Beziehung. Den Mann, den ich liebe, möchte ich heiraten, am liebsten kirchlich. Vor dem Ende meines 30. Geburtstages möchte ich zwei Kinder haben, wobei es egal ist, ob ich dann schon verheiratet bin oder nicht.“

Beruf und Familie spielen gleichermaßen eine Rolle in den Lebensentwürfen, wobei die meisten erst im Beruf Fuß fassen möchten und dann „irgendwann ...Familie haben und Kinder“.

„Na, zuerst möchte ich die Jahr mein Abitur schaffen.... Und wenn es klappt dann möchte ich gern' an 'ne Universität, ich weiß aber noch nicht welche.... Na und denn, wie gesagt, erst mal studieren..... Na, nachher bin ick 26. Ja und denn, nachher möchte ich erstmal im Berufsleben doch anerkannt sein und auch irgendwo zielstrebig schaffen, das man sich da, na, doch ein Standbein gesichert hat. Und Kinder vielleicht in zehn, zwölf Jahren. Also nachher auch mal an Kinder denken.“

Dem familienorientierten Typ war kaum eine der interviewten Frauen eindeutig zuzuordnen. Allenfalls bei der Frage, was im Zweifelsfall Vorrang haben würde, Beruf oder Familie, antworteten einige wenige mit: „die Familie“. Zur Begründung wurde angeführt:

„Ich sag mal, Familie, das hat man das ganze Leben lang und den Beruf nicht. Heiraten möchte ich gern und ich denke, daß mein Freund schon derjenige ist, den ich heiraten will. Wann, wo und wie wissen wir noch nicht, aber wir wollen es beide irgendwann.....Ein Haus - hauptsächlich wegen der Kinder - wäre traumhaft. ...aber das hängt in erster Linie von der Arbeit meines Freundes ab.... Wenn es gut geht, dann würde ich gern noch ein drittes Kind bekommen - ein Wohlstandskind. Außerdem würde ich gern das Abitur nachholen, aber dazu sehe ich immer weniger die Möglichkeit.... Hoffentlich gelingt es mir als Mutter, immer ausreichend Zeit für meine Kinder zu haben.“

¹⁷ Alle Textstellen in Anführungszeichen sind Zitate von Interviewteilnehmerinnen.

Der rein berufsorientierte Typ war ebenfalls selten zu finden. Nicht von familiären Bindungen abhängig zu sein, um sich voll und ganz der beruflichen Karriere zu widmen, wurde nur selten geäußert.

„Also, ich studiere ja Schauspiel und will Schauspielerin werden und bin deshalb auch daran interessiert, daß ich nicht so abhängig bin, Ich muß also ziemlich flexibel sein und würde mir auch wünschen, daß ich das auch so kann, so unabhängig von anderen Menschen sein auch, z.B. Familie oder so. ... Und beruflich habe ich keine konkreten Vorstellungen, weil die Situation so im Moment ziemlich schlecht ist, also da muß ich eher der Arbeit hinterher fahren. Ich möchte schon zum Theater, aber auch filmmäßig muß ich auch offen sein von wegen finanziellen Problemen, die der Beruf so mit sich bringt.... Also, mein Leben ist halt stark an den Beruf gebunden.“

Eher noch existiert bei einigen die Vorstellung, sich auf jeden Fall selbst zu verwirklichen, wobei sie das nicht allein auf den Beruf bezogen, sondern auch auf andere Lebensbereiche. Diese Frauen können eher dem individualisierten Typ zugeordnet werden.

„Aber, was ich mir wünschen würde, wäre, daß ich mein Studium beende. Und dann würde ich aber sehr gern ans Meer ziehen. ... Und dort würde ich gerne meine Kinder bekommen. Und würde gerne künstlerisch aktiv sein. Ich würde gerne mit Kindern und Frauen zusammenarbeiten. Ich würde mir viel Zeit nehmen für meine Persönlichkeit. ... Es wäre für mich auch wünschenswert, daß ich dort mein eigenes Geld verdienen kann, das gar nicht viel sein muß. Da muß ein guter Ausgleich sein, das Arbeiten und das Geld verdienen. Das muß ein Verhältnis zueinander haben. Und ich möchte dann auch schon mit einem Mann zusammenleben, oder mit einer Frau, das wäre mir fast egal.“

Ebenfalls zu diesem Typ zu zählen sind einige wenige Frauen, die keine genauen Vorstellungen entwickelt haben. Dahinter stand die Haltung, erst einmal alles auf sich zu kommen zu lassen, um dann zu sehen, was sich ergibt bzw. welche Chancen sich eröffnen. Sie möchten es sich offenhalten, ihre Lebensplanung jeweils individuell neu abstecken zu können.

„Nach dem Abitur wollt ich eigentlich nicht studieren, also das ist davon abhängig, wieviel Lust ich dann noch hab, ich glaub, dann ist mir die Lust endgültig vergangen. Eine Ausbildung machen, aber dann noch nicht heiraten und Kinder kriegen.“

Bei den Frauen über 25 Jahren, die bereits ihre Ausbildungsphasen hinter sich haben, gibt es weniger Unsicherheiten. Aufgrund gemachter Erfahrungen wird hier eher pragmatisch geplant bzw. darauf gesetzt, das Erreichte zu erhalten.

„Nö. Daß wir immer zuversichtlich bleiben, also mein Lebensgefährte, ich, meine Tochter. Ich mein' ich bin glücklich, daß wir Arbeit haben und eine Wohnung, ich mein' die beste ist es nicht, aber das kommt alles mit der Zeit, denk ich mal.“

Während in diesem Beispiel noch Voraussetzungen für eine Planung gegeben sind, sehen Frauen, die arbeitslos geworden sind, nicht nur ihre bisherigen Vorstellungen nicht erfüllt, sondern auch keine Grundlage zur Formulierung von weiteren Vorstellungen für ihr zukünftiges Leben. Die Pläne reduzieren sich oft auf den Wunsch, möglichst schnell einen Job zu finden, um Geld zu verdienen. Alles weitere hängt von der Realisierung dieses Wunsches ab.

„Für mich ist es wichtig, in erster Linie einen Job zu finden. Und wenn ich einen Job gefunden habe, wo ich meine, dort könnte ich Geld verdienen, was ausreichend wäre, dann könnte ich auch die Zukunft weiter planen. Darauf kann ich ja nur aufbauen. Aber so, wie es jetzt momentan aussieht, lebe ich von heute auf morgen, und von morgen auf übermorgen und muß halt zusehen, wie ich so ein bißchen über die Runden komme.“

Anhand der Aussagen in den Interviews läßt sich zunächst zusammenfassend feststellen, daß der Typ der „doppelten Lebensplanung“ dominiert. Andererseits wird auch erkennbar, daß Mädchen und junge Frauen in Mecklenburg-Vorpommern zunehmend zu einer Auffächerung und Ausdifferenzierung ihrer Lebensentwürfe kommen. Im Folgenden soll nun untersucht werden, wie diese Ausdifferenzierung sich im einzelnen gestaltet, d.h. für welche Lebensbereiche welche Vorstellungen existieren und wie die Chancen zur Realisierung der Vorstellungen von den Mädchen und jungen Frauen eingeschätzt werden. Dies geschieht auf der Basis der schriftlichen Befragung, aufgrund der auch quantitative Ergebnisse genannt werden können, sowie auf der Grundlage der Interviews, die subjektive Begründungszusammenhänge erkennen lassen. Insbesondere anhand der quantitativen Ergebnisse wird die Dominanz des Typs „doppelte Lebensplanung“ deutlich, und es lassen sich Schlußfolgerungen bezüglich der Frage ziehen, ob diese Dominanz in erster Linie eine Nachwirkung der DDR-Verhältnisse ist oder ob auch die neuen Lebensbedingungen diesen Typ befördern. Inwieweit sich die Lebensplanungstypen ostdeutscher und westdeutscher Frauen angleichen, kann allerdings auf der Grundlage des verfügbaren Datenmaterials nicht gesagt werden. Dazu wären umfangreichere und langfristige Untersuchungen notwendig.

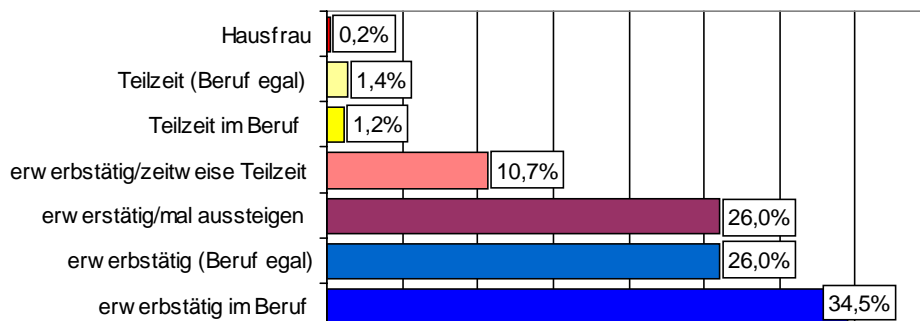
4 Beruf und Berufstätigkeit

4.1 Bedeutung der Berufstätigkeit für Frauen

Wie bereits erwähnt, spielte die Berufstätigkeit für Frauen in der DDR eine zentrale Rolle in ihrem Leben. Auch nach der Herstellung der deutschen Einheit und den damit verbundenen Veränderungen in der Wirtschaft steht für die meisten Frauen in den ostdeutschen Ländern außer Frage, daß sie berufstätig bleiben wollen. Bei den Frauen, die heute 30 Jahre und älter sind, liegt diese Kontinuität in der Lebensplanung auf der Hand. Ihre Biographie wurde durch die Erwerbs- und Lebensbedingungen in der DDR geprägt, und sie sind weitgehend mit einer doppelten Orientierung auf Beruf und Familie sozialisiert worden. Für Mädchen und junge Frauen aber, die erst nach der Wende ihre Schul- und Berufsausbildung beendet haben bzw. erst demnächst beenden werden, ist dieser Zusammenhang nicht so selbstverständlich. Ein Teil ihrer Sozialisation fiel in die Umbruchphase bzw. fand unter veränderten Bedingungen statt, denen z.T. ebenso veränderte Wertorientierungen wie auch Realisierungschancen zugrunde liegen. Selbst wenn über die Prozesse familiärer Sozialisation noch tradierte Biographiemuster der DDR vermittelt wurden, stellt sich doch die Frage, ob die jüngere Generation diesen Mustern angesichts eingeschränkter Arbeitsmarktchancen einerseits und erweiterter Handlungsoptionen hinsichtlich der Individualisierung von Lebensplanungen andererseits folgen wird.

Diese wesentlichen Veränderungen haben sich vor allem im Bereich Berufs- und Erwerbstätigkeit vollzogen. Deshalb stellt sich zunächst die Frage, welchen Stellenwert Beruf und Erwerbsarbeit in den Lebensplanungen der Mädchen und jungen Frauen in Mecklenburg-Vorpommern gegenwärtig haben.

Vorstellungen über das zukünftige berufliches Leben



Im Ergebnis der Befragungen steht außer Frage, daß Erwerbstätigkeit aus den weiblichen Lebensentwürfen nicht wegzudenken ist. Auf die Frage, wie sie sich ihr zukünftiges berufliches Leben vorstellen, antworteten 60%, sie wünschen sich

dauerhaft voll erwerbstätig zu sein, wobei ein Drittel dies darauf bezieht, im erlernten Beruf zu arbeiten. Etwa 26% können sich vorstellen, für eine bestimmte Zeit nicht zu arbeiten. Jede Zehnte kalkuliert ein, zeitweise Teilzeit zu arbeiten. Dauerhaft in Teilzeit möchten ganze 2% arbeiten und ein Dasein als Hausfrau ohne Erwerbsarbeit konnten sich nur zwei Mädchen von den 512 Befragten vorstellen.

Der Wunsch nach durchgängiger Vollzeiterwerbstätigkeit nimmt dabei mit zunehmendem Alter ab. Wünschen sich die 14- bis 16jährigen Mädchen dies noch zu 70%, sinkt der Anteil bei den 22 Jahre und älteren Frauen auf knapp 45%. Dafür nimmt der Anteil jener Frauen, die vorübergehend aussteigen möchten von 22% auf 29% zu. Der Anteil der Frauen, die nur vorübergehend Teilzeit arbeiten möchten, wächst ebenfalls von 7% auf 19%. Mit zunehmender Schulbildung ergibt sich die gleiche Tendenz. Studentinnen haben mit nur 33% die geringste Neigung, dauerhaft vollzeiterwerbstätig zu sein. Knapp die Hälfte von ihnen wünscht sich, einmal für eine gewisse Zeit aus dem Beruf „aussteigen“ zu können. Wobei dieses „Aussteigen“ aus der Erwerbsarbeit nicht gleichbedeutend mit dem „Einstieg“ in die Familie ist. Die Frage war bewußt offen gestellt worden, um auch alle anderen Formen eines „Ausstiegs“ zu erfassen. So wird im Vorgriff auf weitere Befunde deutlich, daß gerade Studentinnen sich den Ausstieg auch so vorstellen können, daß sie für eine Zeit ins Ausland gehen oder sich, im Streben nach Selbstverwirklichung, auch Zeit für sich selbst nehmen.

Die individuellen Begründungen für den Wunsch nach Erwerbstätigkeit sind zwar in ihren Ausprägungen vielfältig, kreisen letztlich jedoch um das zentrale Motiv, nur dadurch sowohl ökonomisch als auch sozial unabhängig sein zu können und sein Leben nach eigenen Vorstellungen gestalten zu können. Mit Erwerbstätigkeit wird die Vorstellung verbunden, frei über eigenes Geld verfügen zu können und somit auch frei genug zu sein, eine Partnerbeziehung auflösen zu können, ohne dadurch in existentielle Schwierigkeiten zu geraten.

„Ich finde es sehr wichtig, daß man als Frau arbeiten gehen kann. Das ist irgendwo ein Gefühl der Unabhängigkeit vom Mann. Ich möchte nicht jeden Monat die Hand aufhalten müssen: Ach bitte, bitte gebe mir ein bißchen Geld. Und mein Mann bestimmt dann darüber, ob ich mir etwas kaufen kann oder nicht. Ich möchte über mein eigenes Geld verfügen, nicht jemanden um Erlaubnis fragen müssen.“

„Ja, man wird sonst abhängig, der Mann nutzt einen ja dann aus. Oder er macht einen ja dann abhängig: da hast 100 Mark, geh einkaufen, mehr kriegst du nicht für den Monat. Teil dir das ein. Nee, die Frau muß schon selbständig sein. Es kann ja auch der Falsche sein, der läuft dann weg und dann stehst du ganz alleine da.“

„Damit bewahren sie sich Unabhängigkeit und sind vor allem auch selbständig und nicht mehr so abhängig von dem Verhältnis so.“

Erst in dieser Unabhängigkeit sehen viele der Befragten die Voraussetzung für eine Gleichberechtigung der Geschlechter.

„Generell schon, um unabhängig zu sein. Um die alten Gesetze zu brechen. Wegen der Gleichberechtigung, daß beide die gleichen Chancen haben, daß Männer nicht bevorzugt werden im alltäglichen Leben.“

Neben dem Motiv der Unabhängigkeit spielt das Motiv der Selbstverwirklichung und der Sinngebung des Lebens durch Arbeit eine wesentliche Rolle. Erst im Beruf können, nach Ansicht der Befragten, Frauen ihre Interessen entdecken und zeigen, was in ihnen steckt.

„Und ick find' det is' auch wichtig, um sich selbst zu verwirklichen, um auch irgendwo eigene Horizonte zu erforschen und festzustellen, daß man doch vielleicht leistungsfähiger ist, als 'n Mann oder so.“

Für die Frauen ist es wichtig, *„sich zu bestätigen, damit man weiß, daß man was getan hat“*. Sie streben nach Anerkennung, indem sie danach streben, etwas zu leisten, was in der Gesellschaft und auch für ihr eigenes Selbstverständnis von Wert ist.

„Na ich würd sagen, nach etwas zu streben bei der Arbeit. Sich ein Ziel setzen und einfach nicht etwas Sinnloses zu machen und halt, wie bei der Krankenschwester, den Menschen zu helfen, daß das auch anspornt, daß das Mut macht, Lebensmut...“

Sich nur auf die Familie zu beziehen, ist ihnen hinsichtlich der damit verbundenen sehr begrenzten Möglichkeiten zur Selbstbestätigung und gesellschaftlicher Anerkennung eindeutig zu wenig. Hinzu kommt, daß Erwerbsarbeit erheblich erweiterte Möglichkeiten zur Kommunikation und zu sozialen Kontakten bietet, die sich so im Bereich des Privaten nicht ergeben.

„Also, ich finde es schon wichtig, daß Frauen arbeiten gehen. Gut, es kommt dann auch halt wieder auf die persönliche Einstellung an. Ich könnte mir zum Beispiel nicht vorstellen, den ganzen Tag zu Hause zu sein und den Haushalt zu machen und so, weil mir dann irgendwas fehlt. Im Endeffekt, es mag halt Hausfrauen geben, die gute Kontakte haben, aber da geht dir doch dein ganzer sozialer Kontakt flöten.“

Erwerbsarbeit wird ebenso als förderlich für das eigene Selbstbewußtsein betrachtet, eben weil man (wegen des Geldes) unabhängig sein kann und auf der anderen Seite auch gefordert wird bzw. nur in dieser Sphäre neue Erfahrungen machen kann.

„Beruf ist wichtig für das Selbstbewußtsein, für die Selbstverwirklichung und natürlich auch wegen des Geldes.“

„Ich denke, wenn man nicht arbeitet, verliert man sein geistiges Niveau.“

Schließlich nannten die Mädchen und jungen Frauen noch weitere Gründe dafür, warum aus ihrer Sicht Berufstätigkeit für Frauen wichtig ist. Dazu gehörten z.B. das Gefühl, dazu zu gehören, ausgelastet zu sein und Abwechslung zu haben, Spaß und Freude und nicht zuletzt der gesellschaftliche Fortschritt, der ohne berufstätige Frauen nicht möglich sei.

„Sonst würde die Menschheit ja zurückgehen und nicht vorwärts. Außerdem denke ich, sind Frauen genauso gut und klug wie Männer. Und wenn nur alle Männer arbeiten würden, dann würden ja die klugen Frauen ausgeschlossen werden. Wenn nur Männer arbeiten würden, würden sie ja weniger leisten, weil da auch weniger Begabte dabei sind. Da ist es doch besser, wenn auch Frauen arbeiten.“

Diese Einstellung zur Erwerbsarbeit ist so selbstverständlich, daß die Frauen mitunter mit Unverständnis auf die Frage reagierten, ob Berufstätigkeit für Frauen wichtig sei.

„Und für ´nen Mann? Die Frage ist ja bescheuert. Jeder Mensch muß doch zusehen, daß er klar kommt. Dazu gehört für mich auch, arbeiten zu gehen. Wie soll das sonst funktionieren?“

Fast drei Viertel (72%) planen, spätestens nach dem 21. Lebensjahr in den Beruf einsteigen zu können, d.h. ihre Ausbildung abgeschlossen zu haben. Jene, die diesen Schritt erst später planen, sind überwiegend Studentinnen mit längerer Ausbildungsdauer. Hinsichtlich ihrer beruflichen Karriere gehen die meisten davon aus, sie bis spätestens zum 35. Lebensjahr gemacht zu haben, wobei 56% dies im Alter zwischen 25 und 34 Jahren anstreben. Etwa 7% planen zwei Phasen beruflicher Karriere, und zwar überwiegend vor dem dreißigsten und nach dem vierzigsten Lebensjahr.

Zusammenfassend werteten alle befragten und interviewten Mädchen und jungen Frauen die Berufstätigkeit für Frauen als wichtigen Bestandteil eines selbstbestimmten Lebens. Keine einzige äußerte die Auffassung, daß Frauen nicht berufstätig sein müßten. Zudem wurde Berufstätigkeit in allen Fällen mit der außerhäuslichen Arbeit gleichgesetzt. Obwohl einige auch Hausarbeit als wichtigen Beitrag anerkannten, besaß für sie die Berufstätigkeit in der öffentlichen Sphäre einen ungleich höheren Stellenwert. Die angeführten Vorteile, die mit Berufstätigkeit verbunden werden, wie Verfügungsgewalt über eigenes Geld, Selbstbewußtsein, geistige Entwicklung, Selbstbestätigung, Gleichberechtigung usw. sind im wesentli-

chen von einer bezahlten Arbeit abhängig. Die Hausfrauenarbeit wird mit diesen Dingen nicht in Beziehung gesetzt. Es zeigte sich in den Interviews auch, daß Mädchen und junge Frauen nicht lediglich aus materiellen Gründen auf den Arbeitsmarkt drängen, sondern auch intrinsische Motive, die z.T. sogar auf sog. postmaterialistische Wertorientierungen (Selbstverwirklichung etc.) zurückgehen, eine Rolle spielen. Angesichts dieses Befundes ist nicht zu erwarten, daß die hohe Erwerbsneigung der ostdeutschen Frauen sich abschwächen wird. Die junge, nur noch teilweise in der DDR verwurzelte Generation folgt grundsätzlich keinen anderen Orientierungen als ihre Mütter.

4.2 *Berufswunsch und Berufswahl von Mädchen und jungen Frauen in Mecklenburg-Vorpommern*

Bei der Frage nach der individuellen Bedeutung von Erwerbstätigkeit ist bereits deutlich geworden, daß die meisten sich eine Arbeit im erlernten Beruf wünschen bzw. daß Arbeit eben nicht nur Geld verdienen sein soll, sondern auch von inhaltlicher Bedeutung im Sinne von Selbstverwirklichung usw. ist. Deshalb schließt sich die Frage an, welche Inhalte die Frauen in der Erwerbstätigkeit suchen, d.h. welchen Wunschberuf sie haben und was der Grund für die Wahl des Berufes ist.

Die Berufswünsche der Mädchen und jungen Frauen konzentrieren sich auf die typischen „weiblichen“ Berufsfelder. An der Spitze liegen Gesundheitsdienstberufe (30%), d.h. Ärztin oder Arzthelferin etc., sowie die sonstigen Berufe, die fast ausschließlich Dienstleistungsberufe sind. Häufig genannt wurden auch Erziehungs- und Sozialberufe (14%), kaufmännische Berufe und Verwaltungs- und Büroberufe (14%). An Ende der Rangfolge stehen vereinzelt technische und gewerbliche Berufe bzw. Berufe, die zu den eher typisch „männlichen“ Berufsfeldern gehören. Diese werden zusammengenommen nur von 7% als Wunschberuf genannt. Abgefragt wurden auch Alternativen zum erstgenannten Wunschberuf. Beim zweiten und dritten Berufswunsch ergibt sich grundsätzlich kaum ein anderes Bild, allerdings steigt die Bereitschaft etwas an, als Alternative auch „Männerberufe“ zu wählen (9% bzw. 13%) und ebenso werden Büro- und Organisationsberufe etwas stärker in Betracht gezogen.

Die Berufe, welche die jungen Frauen ergriffen haben, entsprechen zwar oft nicht dem Hauptwunsch, gehören aber auch zu den typischen Frauenberufen. Die beim Wunsch genannten Berufsfelder dominieren auch hier, allerdings mit etwas verän-

dernten Gewichten. Gleiches gilt für die Bewerbungen, die von den Mädchen in den Abgangsklassen bereits unternommen wurden. Auch hier gibt es kein grundsätzlich anderes Bild.

Die sog. frauentypischen Berufe besitzen sowohl beim Berufswunsch als auch bei der konkreten Berufswahl nach wie vor die größte Anziehungskraft. Wobei der Traumberuf jedoch nicht immer ergriffen werden kann. Andererseits sind viele der Befragten auch nicht unbedingt auf ihren Traumberuf festgelegt, da sie damit ohnehin oft nur recht diffuse Vorstellungen verbinden bzw. sich eher bestimmte Inhalte wünschen als einen konkreten Beruf.

„Naja, man hat eben ein bißchen geguckt, auch wegen dem Geld eben und was noch einigermaßen interessant wäre. Dann hat man mal nachgefragt mal da und dort, auch auf dem Arbeitsamt und so und dann hat man halt was gefunden. Verwaltungsberuf schon aus Interesse - ich beschäftige mich gern mit Zahlen und all so'ne Sachen eben...“

„Und da meinte sie 'Du kannst ja mal bei uns ein Praktikum machen'. Das bin ich dann auch eingegangen und habe das gemacht und seitdem habe ich gedacht, dieses Gefühl, das ich bei dieser Arbeit habe, das ist's einfach.“

Insofern fällt es vielen dann auch leicht, sich mit einem Beruf anzufreunden, der nicht explizit ihr Traumberuf ist, bzw. sich nachträglich mit einem „gefundenen“ Beruf zu identifizieren. Allerdings geht dies nicht allen so. Manche geben ihren Traum nicht auf, sondern verschieben dessen Realisierung nur auf später.

„Traumberuf eigentlich nicht, eigentlich würd ich gern Fotografin werden. Aber eben braucht man da jahrelange Erfahrungen, ,ne Ausrüstung müßte man schon haben, die ich mir absolut nicht leisten kann. Naja, mal sehen, vielleicht klappt's irgendwann.“

In diesem Zusammenhang wird auch deutlich, daß mit einer erfolgten Berufs- oder Studiengangwahl die endgültige Entscheidung über den Beruf noch nicht unbedingt getroffen wurde. Einige wollten sich nicht auf den gegenwärtig gewählten Beruf festlegen, sondern sich die Möglichkeit zu Veränderungen noch offenhalten. Dies kann als Ausdruck einer der verlängerten Adoleszenz gewertet werden, die bei jungen Frauen zunehmend eine Rolle spielt. So gab es eine ganze Reihe von Mädchen und jungen Frauen, die sich noch in einer Phase der Orientierung befanden, d.h. sich noch ausprobierten, um herauszubekommen, welcher Beruf ihren Neigungen und Interessen am nächsten käme. Wobei die Bandbreite möglicher Berufe sehr groß sein kann.

„Erst wollte ich, früher wollte ich mal Lehrerin werden, aber das hat heutzutage irgendwie keine Zukunft mehr.... Und denn wollte ich Designerin werden und Innenarchitektin, hat sich denn aber alles wieder gelegt... Und denn wollte ich Psychologie studieren und wollt mich denn selbständig machen als

Psychiater oder so was. Und denn mal sehen. Wenn selbständig nicht geht, na denn auch egal. Irgendwat werd' ich schon kriegen. Im Moment hab' ich so noch gar keine Ahnung. Na ja, denn eben studieren, dann denke ich mal, werde ich irgendwo unterkommen, wo ich dann erstmal ein bißchen reinschnuppern kann, ... na ja und wenn ich denn die finanziellen Mittel dazu habe, dann will ich 's schon probieren. Vielleicht erstmal bei der Polizei anfangen, hier als Psychologe, wenn das gehen würde, naja und denn mal weitersehen.“

Anders sieht es bei jenen Frauen aus, die sich Berufe gewählt haben, die von den Inhalten das bieten, was sie sich wünschen und die als Studien- bzw. Ausbildungsgänge bereits eine starke Orientierung auf das künftige Berufsfeld beinhalten, wie z.B. im Gesundheitsbereich, bei Jura und Lehramtsstudiengängen. Hier ergibt es sich fast von selbst, daß mit der Wahl zugleich klare Vorstellungen über den künftigen Beruf verbunden sind.

„Physiotherapeutin war, wie gesagt, meine Mutti schon und ... man hätte denn, wenn ich weiter Sport gemacht hätte, in den Sport einsteigen können als Physiotherapeutin. ... also in unserer Familie sind bestimmt 5 oder 6 Physiotherapeuten.“

Nicht selten spielen bei der Berufswahl auch Vorbilder eine Rolle, wie im vorgenannten Beispiel bzw. haben sich bestimmte Interessen aus der Arbeit der Mütter und Väter ergeben.

„ ...mein größter Wunsch ist dann Kriminalistin zu werden. In die Kriminalistik einzusteigen. Es ist zwar schwer, ich hab' schon von vielen Seiten gehört, daß es 'n harter Beruf ist und für Frauen auch weit umkämpft ist, aber, naja, ich werde es schon schaffen, mich durchzusetzen. Warum ich das werden will. Na ick hab' so 'n leichten Touch, kann man sagen, von mein' Vater mitbekomm', ... und mein Ziel ist eigentlich, ein bißchen die Kriminalität zu beseitigen... .“

Diffuse Vorstellungen von bestimmten Berufen bzw. bestimmte inhaltliche Interessen sind aber nicht ausschlaggebend für die Wahl eines Berufes. Konkret nach den Gründen und Motiven für die Wahl eines bestimmten Berufes (und nicht nach einem tatsächlich eingegangenen Arbeitsverhältnis) gefragt, ist zunächst festzustellen, daß nur eine Minderheit das Gefühl hat, dabei keine Wahl zu haben. Für 80% war das völlig unwichtig. Dies gilt auch für befragte Auszubildende und bereits Erwerbstätige. Gleichwohl haben sich aus dieser Gruppe einige aufgrund der Umstände für einen bestimmten Beruf entscheiden müssen.

„Mir blieb nichts anderes übrig, als Verkehrskauffrau zu werden, denn mein Notendurchschnitt war nicht so berauschend. Da gab es nicht viele Möglichkeiten.“

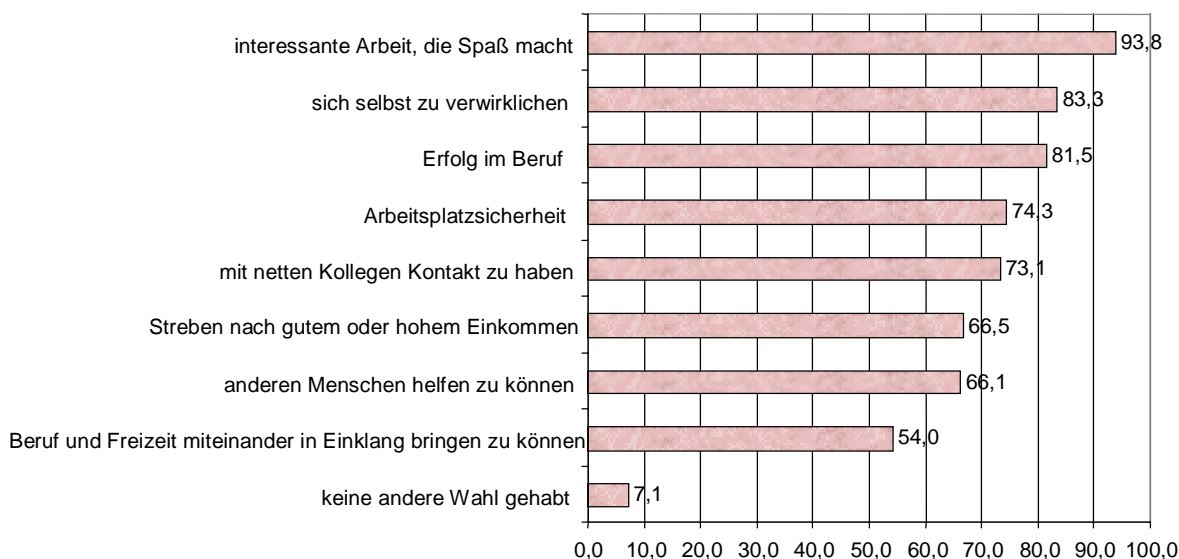
Nicht alle geben in dieser Situation ihren Traumberuf auf. Wenn sich eine Chance dazu ergibt, wollen sie diese ergreifen.

„Ja, ick wollte Krankenschwester werden, aber das kann ick erst nächstes Jahr machen, weil ick zu jung bin. Na und jetzt werd' ick Bäcker. Na, det war eigentlich eher 'ne Notlösung. Wenn ick noch 'ne Krankenschwesterausbildung machen könnte, würd' ick dat noch lieber machen.“

An der Spitze der Nennungen stehen die Motive, eine „interessante Arbeit, die Spaß macht“ zu wählen (für 94% wichtig) und sich im Beruf „selbst verwirklichen“ zu können (für 83% wichtig). Mit 82% fast ebenso wichtig ist der „Erfolg im Beruf“. Erst an vierter Stelle folgt der Wunsch nach Arbeitsplatzsicherheit, die für drei Viertel ein wichtiges Kriterium für die Berufswahl darstellt.

„Meine erste Ausbildung habe ich eigentlich nur nach dem Kriterium Sicherheit und Geld ausgewählt.“

Gründe/Motive, die für die Berufswahl wichtig waren (in %):



In der Rangfolge kommen danach der Wunsch nach „Kontakt zu netten Kollegen“ (73%) sowie auch der Wunsch, „anderen Menschen helfen zu können“, und der Wunsch nach einem „hohen Einkommen“ (zwei Drittel). Beruf und Freizeit hingegen in Einklang zu bringen, spielt nur noch für 54% eine wichtige Rolle, jede fünfte Befragungsteilnehmerin hält es dagegen eher für unwichtig. Leichte Unterschiede zeigen sich in dieser Frage zwischen den Alters- und Statusgruppen sowie den Ortsgrößen. Für die unter 20jährigen steht das Kriterium der Arbeitsplatzsicherheit fast gleichauf mit dem des Interesses am Beruf. Selbstverwirklichung und Erfolg sind demgegenüber nachrangiger. Bei den Frauen über 20 Jahre hingegen kommt

die Arbeitsplatzsicherheit erst an fünfter oder sechster Stelle, dafür sind „Kontakt zu netten Kollegen“ und z.T. auch „anderen Menschen helfen zu können“ wichtiger. Im übrigen nimmt dieses Kriterium mit zunehmendem Alter kontinuierlich an Bedeutung zu. Bei den Studentinnen hat die Arbeitsplatzsicherheit den geringsten Stellenwert, dafür sind „Interesse“ und „Selbstverwirklichung“ die mit Abstand am häufigsten genannten Motive. Der Unterschied zwischen Stadt und Land schließlich besteht weniger in einer unterschiedlichen Rangfolge der Motive, als vielmehr darin, daß die meisten genannten Kriterien für die Berufswahl gleichermaßen als wichtig benannt wurden, d.h., die Abstände zwischen der Häufigkeit der Nennungen sind geringer als in der Stadt.

Da Berufswunsch und tatsächlich mögliche Berufswahl nicht immer übereinstimmen, wurden jene, die noch Schülerin bzw. Auszubildende sind, gefragt, ob sie außer der gewünschten bzw. gewählten Ausbildung noch andere Alternativen für sich sehen. Dies verneinten 13%. Die am häufigsten genannte Alternative war, eine andere Ausbildung zu absolvieren als im gewünschten Beruf. Fast jede Vierte (24%) kann sich auch vorstellen, etwas ganz anderes zu machen, z.B. ins Ausland zu gehen, um dort eine berufliche Perspektive zu finden. Eine weitere schulische Ausbildung zogen 13% in Erwägung und 7% würden auch ohne berufliche Ausbildung in das Erwerbsleben einsteigen wollen. Nicht arbeiten zu gehen, sondern eine Familie zu gründen und sich darauf zu beschränken, kommt schließlich nur für 6% in Frage. Immerhin 70% betrachteten die gewählte Alternative nicht als Notlösung, sondern als echten Ausweg.

Zusammenfassend waren für die Berufswahl der befragten Mädchen und jungen Frauen also in erster Linie Interessen und Neigungen sowie der Wunsch nach Selbstverwirklichung ausschlaggebend. Die allgemeinen Lebensplankonzepte und die Einstellungen der befragten Mädchen und jungen Frauen zur Berufstätigkeit wirken sich auch auf ihre Berufswahl aus. Sie möchten nicht nur Geld verdienen, sondern sich mit ihrem Beruf identifizieren können.

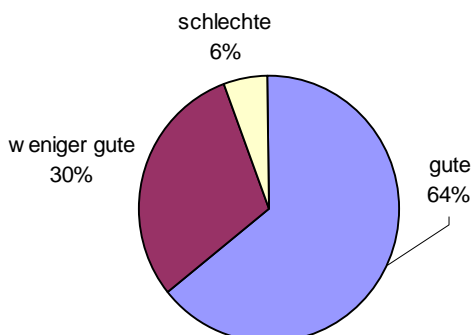
Die Praxis, alle SchulabgängerInnen möglichst mit einem Ausbildungsplatz, allerdings egal welchem, zu versorgen, kann sich vor allem unter diesem Aspekt zweischneidig auswirken. Gelingt es den Auszubildenden, sich mit dem mehr oder weniger notgedrungen gewählten Beruf anzufreunden, kann davon ausgegangen werden, daß sie sich bemühen werden, die Ausbildung so gut wie möglich zu absolvieren, um später auf dem Arbeitsmarkt bessere Chancen zu haben. Gelingt dies nicht, so scheinen weniger die Flucht in die Mutterschaft, sondern eher eine „Warteschleifen-Ausbildung“, d.h. Ausbildung in einem beliebigen Beruf oder die

Fortsetzung der schulischen Ausbildung als Überbrückung der Zeit bis man eine Lehrstelle im Wunschberuf bekommt, Alternativen zu sein. Auch sich ggf. als Unqualifizierte auf dem Arbeitsmarkt anzubieten, kommt noch eher in Betracht als die Alternative Familie und Mutterschaft. Wo der Ausstieg nicht gewollt ist, der Einstieg aber schwer gemacht wird, bleibt als Alternative also nur die Statuspassage auf dem Weg ins Erwerbssystem irgendwie zu verlängern. Dies kann möglicherweise auch dazu führen, daß ein Kinderwunsch noch später realisiert wird, als vielleicht ursprünglich geplant. Im Vorgriff auf die folgenden Ergebnisse ist festzustellen, daß viele Mädchen und junge Frauen ihren Nachwuchs erst für den Zeitpunkt planen, wenn sie auf dem Arbeitsmarkt bereits „Fuß gefaßt“ haben.

4.3 Umgang mit dem Problem der Arbeitslosigkeit

Arbeitslosigkeit ist ein Problem, mit dem auch Mädchen und junge Frauen in Mecklenburg-Vorpommern täglich konfrontiert sind. Ihre Lebensplanung und ihre Berufswahl werden direkt oder indirekt davon beeinflusst, indem sie zunächst u.a. auch ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt einschätzen müssen, d.h., ob es ihnen gelingen wird, nach der Ausbildung in den Arbeitsmarkt einzusteigen oder nicht. Relativ viele der Befragten sind in dem Zusammenhang noch sehr optimistisch. Auf die Frage, wie sie ihre Beschäftigungschancen nach der Ausbildung einschätzen, antworteten fast zwei Drittel mit sehr gut oder gut. Allerdings waren 37% der Schülerinnen und Auszubildenden davon nicht so überzeugt bzw. befürchteten

Beschäftigungschancen der Schülerinnen und Auszubildenden



eher Schwierigkeiten beim Einstieg. 30% hielten ihre Chancen für weniger gut und 7% sogar für schlecht. Insofern ist Arbeitslosigkeit für viele eine durchaus antizipierte Bedrohung. Einige der befragten Frauen haben bereits eigene Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit.

Vor diesem Hintergrund ist es naheliegend, auch danach zu fragen, wie Arbeitslosigkeit von den Mädchen und jungen Frauen bewertet wird, welche Gefühle sie

damit verbinden und wie sie persönlich dieses Problem bewältigt haben oder bewältigen würden.

Arbeitslosigkeit ist in den Augen der Befragten zunächst entweder „eine normale Erscheinung“, mithin eigentlich kein Problem, oder ganz im Gegenteil „ein großes gesellschaftliches Problem.“

„Ich finde es schlimm, aber manchmal gibt es einen Grund und manchmal nicht. Es ist normal, daß es ein paar Arbeitslose gibt. In England gibt es weniger Arbeitslose. Es arbeiten viel mehr Leute als Straßenfeger.“

„Ich denke, das ist ein Problem in unserer Gesellschaft, wo ich denke, daß man langsam echt was unternehmen muß, damit sich der ganze Zustand ändert.“

Arbeitslosigkeit ist jedoch nicht nur ein ganz allgemeines Problem oder nur ein Problem der „anderen“, sondern stellt eine Bedrohung dar, die einen auch selbst treffen kann. Insofern kommen die meisten nicht darum herum, sich damit auseinanderzusetzen und vor dem Hintergrund eigener zukünftiger Perspektiven zu werten.

„Da denkt man immer an sich. Ja, wir sind jetzt ja auch so weit und das ist echt eines der Hauptthemen auch bei uns, vor allem der Mädchen. Das heißt auch bei den Jungs. Und man denkt, was das eigentlich soll, daß es sowieso keinen Sinn hat, wenn man nachher sowieso auf der Straße landet.“

Besonders das für sie naheliegende Problem Jugendarbeitslosigkeit ist Anlaß, sich darüber Gedanken zu machen, wobei hier eher die gesellschaftspolitische Bedeutung im Vordergrund steht und nicht persönliche Betroffenheit.

„...um jetzt mal ein Beispiel anzuführen, von zehn Jugendlichen, die ich kenne, sind garantiert fünf arbeitslos und... in meinen Augen ist det einfach ein Unding, daß junge Leute, die arbeiten wollen und die gerade ihre Lehre abgeschlossen haben, jetzt plötzlich auf der Straße stehen... Wenn man keine Chance kriegt, dann kann man auch nichts beweisen. Ich find, Arbeitslosigkeit ist ein großes Problem und das müßte irgendwo doch bekämpft werden. Ich mein' gerade jetzt die politischen Dinge, die da ablaufen, ist vielleicht nicht der richtige Weg, aber man muß das auch so sehen, daß die Jugendlichen auch irgendwo protestieren dagegen.“

Insgesamt wird Arbeitslosigkeit als weitgehend gesellschaftlich verursacht betrachtet. Sie ist demnach eine Folge der wirtschaftlichen Entwicklung und unabhängig vom beruflichen Engagement des Einzelnen.

„Das kann jeden treffen, da nützt keine Ausbildung. Ob das nu 'n Arbeiter ist, 'n Studierter oder ein Gelehrter. Wir werden die Letzten sein, die vielleicht arbeitslos werden, aber wenn irgendwo Gelder und Mittel ständig gekürzt werden, denn denk ick mal, das kann ganz schnell passieren, das könnte auch morgen passieren.“

Entsprechend dieser Wertung erscheint Arbeitslosigkeit als eine strukturelle Macht, die man selbst nicht beeinflussen kann und gegenüber der man zunächst nur mit dem Gefühl der Angst und Hilflosigkeit reagieren kann. Hinzu kommt die Einschätzung bzw. bei vielen auch die mittelbare Erfahrung der mit Arbeitslosigkeit verbundenen negativen sozialen und individuellen Folgen. Typischerweise wurde Arbeitslosigkeit in den Gesprächen immer wieder mit Begriffen wie „deprimierend“ „bedrückend“ usw. attribuiert. Als Folgen werden Geldknappheit, Streit und auch Langeweile genannt.

„Da meine Mutter arbeitslos ist, ist es für sie sehr deprimierend, und ich habe Angst davor, arbeitslos zu werden. Wenn man arbeitslos ist, kommt man sich nutzlos vor und das Einkommen schrumpft.“

Es gibt jedoch auch Mädchen und junge Frauen, die Arbeitslosigkeit zwar allgemein als Bedrohung auffassen und insofern doch zugeben müssen, Angst davor zu haben, aber gleichzeitig meinen, daß Arbeitslosigkeit nichts Schicksalhafteres ist, sondern durch eigene Anstrengung verhindert bzw. für einen selbst als Problem gelöst werden kann.

„Angst nicht, aber doch ja, es jagt einem schon irgendwo Angst ein, aber wenn ich halt arbeitslos bin und keiner kann mir Arbeit geben, dann hab ich halt Pech gehabt. Was soll ich denn machen. Aber ich denke mal, wenn ich das wirklich will, dann schaffe ich das auch. Wenn man das wirklich innerlich will und man muß nur viel dafür tun, dann schafft man das auch.“

Mitunter wurde auch darauf hingewiesen, daß Arbeitslosigkeit nicht nur etwas Negatives sein muß, sondern eine solche Situation durchaus Chancen beinhaltet, die man für sich nutzen kann.

„Ich bin nicht arbeitslos, da ich ja noch in der Ausbildung stecke. Wenn es mir aus irgendwelchen Gründen trotzdem mal passieren sollte, da würde ich vielleicht die Zeit für mich selbst nutzen und gleichzeitig, wenn nötig, umorientieren. Eventuell würde ich für eine Überbrückungszeit auch jobben.“

Frauen, die bereits Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit gemacht haben, sahen dies in der Regel weniger positiv. Eine junge Frau bezeichnete die Phase, als sie keine Arbeit hatte, als die schlimmste Zeit ihres Lebens.

„Es war wirklich das Schlimmste, was ich bis dahin erlebt habe. Eigentlich war es gar nicht der Fakt an sich, dieses arbeitslossein...vielmehr habe ich die Zeit gut nutzen können für meine Doktorarbeit oder andere Dinge ohne mich also nutzlos zu fühlen, aber diese Angst, diese Ungewißheit, wie lange das noch dauert...das ist der Hammer. Die Politiker können nichts ändern, weil sie sich einfach nicht in die Leute hineinversetzen können und in deren Ängste. Man ist mitunter richtig gelähmt, weil man glaubt, dieser Zustand hält

ewig an. Ich habe ja immer die Hoffnung behalten, daß ich noch was finde...aber wann war die Frage. Wenn man eine Perspektive auf etwas danach hat, dann wird die Zeit leichter, und man kann sogar gute Seiten daran finden. Aber das möchte ich echt nicht noch mal durchmachen müssen.“

Entsprechend der Einschätzung, daß Arbeitslosigkeit gesellschaftlich verursacht ist, kann es in den Augen der Befragten auch nur auf dieser Ebene eine Lösung des Problems geben. D.h., es werden im wesentlichen Aktivitäten von Politikern und der Wirtschaft erwartet.

„Ich finde, die Regierung sollte mehr gegen Arbeitslosigkeit machen“

„...daher müßte, nachdem die Anforderungen im Berufsleben immer größer werden, mehr Geld in die Bildung investiert werden und die Firmen weniger rationalisieren.“

Wenn eine Integration aller Arbeitslosen ins Erwerbssystem nicht möglich ist, so sollte man dort „Platz“ schaffen, meinen einige. Damit sie als Berufsanfänger eine Chance haben, sollten Ältere, die bereits genug geleistet und sich verausgabt haben, möglichst frühzeitig in den Ruhestand versetzt werden.

„Ich weiß nicht, in meinen Augen, ... man könnte die Leute, vor allem die Arbeiter, die 20, 30 Jahre auf dem Bau gearbeitet haben, die sind ja auch körperlich so am Ende, die können ja gar nicht mehr arbeiten. Die sollte man nach Hause schicken, denen Rente zahlen und dafür die Jungen einstellen, die arbeitswillig sind und die auch noch die Kraft dafür haben, so was durchzustehen.“

Es gibt allerdings auch einige, die nicht nur gesellschaftliche Ursachen anführen, sondern auch persönliches Verhalten und individuelle Defizite als Grund für Arbeitslosigkeit nennen.

„Oft liegt Arbeitslosigkeit auch daran, daß welche schon eine bestimmte Richtung haben, in die sie gehen wollen. Und andere Berufe, die will gar keiner machen. Wenn sich das besser verteilen würde, wären vielleicht auch nicht so viele auf der Straße, weil viele auch arbeitslos sind, weil sie in dem Beruf, den sie wollten, nichts gekriegt haben, und dann gesagt haben: Na, dann mach ich auch nichts anderes.“

Besonders vor Augen stehen ihnen dann jene, die ihre Armut und Perspektivlosigkeit in der Öffentlichkeit als Alkoholiker oder Obdachlose „ausleben“ bzw. „ausleben“ müssen. Andererseits werden zum Bild der Arbeitslosigkeit gehörender Fatalismus und Apathie beklagt. So schimpfte z.B. eine selbst arbeitslose junge Frau:

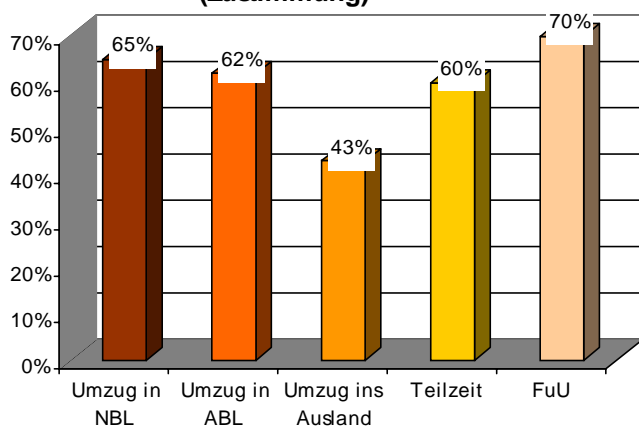
„Es demonstrieren auch immer viel zu wenig Leute, gerade die, die es eigentlich betrifft, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger, Obdachlose. Die sind dann zu faul, ihren Hintern von den Neubaugebieten in die Stadt zu setzen, oder sich an den Imbißbuden von ihren Bierbüchsen zu lösen. Scheinbar sind die froh

und glücklich. Wenn sie nicht auf die Straße gehen, ändert sich nichts, wenn viele nicht zu den Wahlen gehen, bleibt alles, wie es ist. Gerade in der Großstadt gammeln die Jugendlichen rum. Morgens um acht Uhr treffen sich die Arbeitslosen und Sozialhilfeempfänger an den Imbißbuden und fangen an zu saufen.“

Angesichts der, in den Interviews allerdings nur selten vertretenen These, daß jeder zumindest teilweise Schuld an seiner Situation ist, bzw. daß man mit einem ausreichenden Maß an Flexibilität und Anpassungsbereitschaft seine Situation auch in Hinsicht auf die Vermeidung oder Beendigung von Arbeitslosigkeit beein-

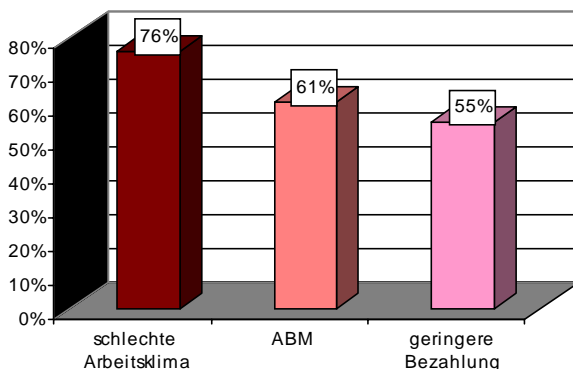
flussen kann, stellt sich die Frage, welche Bereitschaft die Mädchen und jungen Frauen dazu selbst aufbringen. Gefragt wurde deshalb danach, was sie in Kauf nehmen würden, um eine Arbeitsstelle zu finden.

Inkaufnahme von Bedingungen bei der Arbeitsplatzsuche (Zustimmung)



Im Ergebnis ist die Bereitschaft zur räumlichen und zur beruflichen Mobilität am größten. Fast zwei Drittel sind bereit, wegen eines Arbeitsplatzes in eines der anderen neuen Bundesländer zu ziehen oder auch einen Umzug in die alten Bundesländer in zu Kauf nehmen. 70% wären zu einer neuen Aus-bildung oder Fort-bildung/ Umschu-lung bereit. Einen Arbeitsplatz im Ausland würden sogar 43% akzeptieren.

Inkaufnahme von Bedingungen bei der Arbeitsplatzsuche (Ablehnung)



Am deutlichsten abgelehnt werden von drei Vierteln der befragten Mädchen und jungen Frauen ein schlechtes Arbeitsklima und schlechte Arbeitsbedingungen.

Abgelehnt wird auch eine ABM-Tätigkeit. Hinsichtlich der Bezahlung ist etwas mehr als die Hälfte nicht bereit, eine geringere als zuvor in Kauf zu nehmen. Die weiteren genannten Möglichkeiten liegen überwiegend im Bereich des „teils/teils“, d.h., man würde sie in Kauf nehmen, aber eher ungern. Dabei überwiegt beim wöchentlichen Pendeln und bei einem befristeten Arbeitsverhältnis die deutliche Zustimmung gegenüber der deutlichen Ablehnung, unterhalb der eigenen Qualifikation zu arbeiten. Während die Bereitschaft zur beruflichen Mobilität in allen Gruppen gleichermaßen hoch ausgeprägt ist, sinkt die Bereitschaft zur räumlichen Mobilität mit zunehmendem Alter. Die über 25jährigen Frauen sind dazu am wenigsten bereit, da sie durch gewachsene private Beziehungen in dieser Hinsicht nicht mehr so flexibel reagieren können wie die jungen, ungebundenen Mädchen.

Zusammengefaßt wird das Problem der Arbeitslosigkeit von den meisten Befragten als gesellschaftliches und nicht als individuelles Problem wahrgenommen. Entsprechend gilt Arbeitslosigkeit als Bedrohung und erzeugt Angst, weil sie mit Depression, Nutzlosigkeit, Verzweiflung usw. verbunden ist und Perspektivlosigkeit erzeugt. Und das nicht nur bei jenen, die direkt davon betroffen sind, sondern auch bei den anderen, die im Bewußtsein leben, daß diese latente Bedrohung zum akuten Risiko werden kann. Die in den Gesprächen oft zum Ausdruck kommende Unsicherheit über die eigene berufliche Zukunft kann auch als Ausdruck der Angst vor dem allgegenwärtigen Risiko sein. Einige versuchen zwar, ihre Angst zu rationalisieren, kommen aber letztlich doch zu dem Punkt, wo die gegenwärtige Arbeitsmarktsituation und das Gefühl, daß sich in nächster Zeit nichts daran ändern wird, als negativer Einflußfaktor auf die Chancen zur Realisierung der eigenen Lebensentwürfe gewertet werden muß. Die befragten Mädchen und jungen Frauen sehen die Lösung des Problems jedoch nicht in Alternativen jenseits der Erwerbstätigkeit, sondern fassen eher verschiedene Möglichkeiten der Anpassung ins Auge. Die Mobilitätsbereitschaft auf dem Arbeitsmarkt ist relativ groß.

5 Ehe und Partnerschaft

5.1 *Bevorzugte Formen der Partnerschaft*

Neben der Berufstätigkeit gehören die Vorstellungen über die Gestaltung der Partnerschaft zu den wesentlichen Bestandteilen der Lebensplanung von Mädchen und jungen Frauen. In der DDR war die Ehe die dominierende und auch offiziell geförderte Form des Zusammenlebens und auch im wiedervereinigten Deutschland ist die Ehe rein quantitativ immer noch die bevorzugte Form des Zusammenlebens. Allerdings ist heute der Anteil jener größer, die Partnerschaften jenseits der Ehe eingehen bzw. auf ein Singledasein setzen. Vor dem Hintergrund einer nunmehr größeren Bandbreite von Formen des Zusammen- oder Alleinlebens stellt sich die Frage, wie sich die diesbezüglichen Vorstellungen von Mädchen und jungen Frauen in Mecklenburg-Vorpommern seit 1990 entwickelt haben.

Die bevorzugte Form der Partnerschaft ist für 58% der Befragten nach wie vor die Ehe. Sie möchten heiraten, was überwiegend mit dem Wunsch verbunden ist, Kinder zu haben

„Also ich habe mir da schon Gedanken gemacht, .., also wenn ich ein Kind möchte, dann möchte ich das nur, wenn ich mir wirklich ganz sicher bin, na ganz sicher kann man sich nie sein, daß es der Partner für's Leben ist. Und dann möchte ich auch schon heiraten.“

Nur eine kleine Minderheit von 2% möchte zwar heiraten, aber keine Kinder haben.

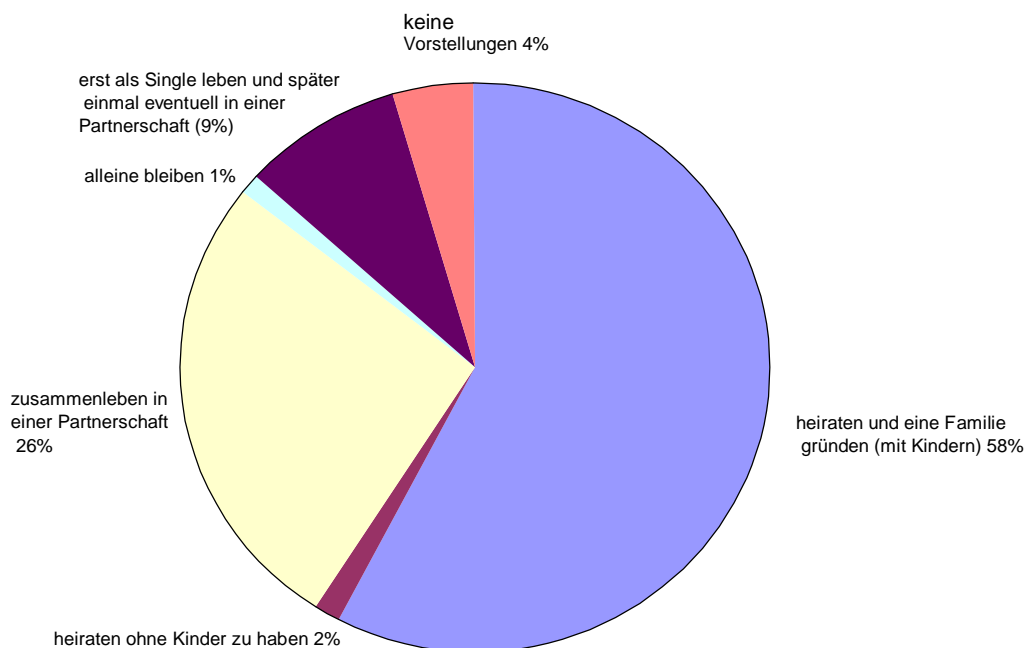
Ohne formales Ehegelöbnis in einer festen Partnerschaft leben möchte etwa jede Vierte (26%) der Befragten. Einige von ihnen schlossen im persönlichen Gespräch allerdings nicht aus, später doch zu heiraten. Manche planen offensichtlich eine Phase der „festen Partnerschaft“, in der geprüft wird, ob man auch zusammenpaßt, vor der Ehe ein.

„Seit April haben wir jetzt eine gemeinsame Wohnung. Eine Familienplanung haben wir allerdings noch nicht gemacht. Erst einmal sollte man vielleicht so fünf Jahre zusammengelebt haben, um zu sehen, ob es klappen könnte oder nicht.“

Andererseits splitten sich die Vorstellungen über mögliche Formen der Partnerschaft zunehmend auf. Viele der Befragten konnten sich vorstellen, auch langfristig ohne Trauschein in einer Partnerschaft zusammenzuleben.

„Ja, Partnerschaft – Heirat ist nicht Pflicht, und wenn, dann sehr, sehr spät, also ich könnte auch so mit jemand zusammenleben, ja, auch Kinder haben ohne zu heiraten.“

Vorstellungen über Ehe und Partnerschaft im zukünftigen Leben



Jede Zehnte (10,3%) lehnt sowohl die Ehe als auch eine Partnerschaft für sich ab und möchte zunächst als Single leben, wobei 9% dennoch an eine spätere Heirat denken und nur 1,3% sich langfristig ein Leben ohne Partner vorstellen können. Etwa 5% schließlich haben noch keine konkreten Vorstellungen über Ehe und Partnerschaft. Sie halten es offensichtlich für das Beste, die Dinge auf sich zukommen zu lassen.

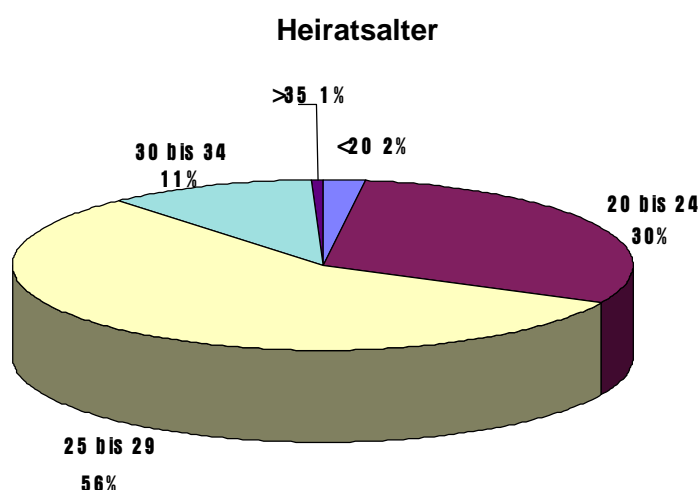
„Ich laß das eher auf mich zukommen. Ich weiß ja heut' noch nicht, was morgen wird, so ungefähr.... ja erst nur die jungen Jahre noch genießen und wat nachher kommt, det muß man aus der Situation heraus entscheiden. Dazu kann ick jetzt noch kein Urteil zu abgeben. Weiß ick nich'.“

Heirat und Familiengründung als Ziel sind bei den 17- bis 19jährigen und den 25 Jahre und älteren Frauen mit 62% etwas stärker ausgeprägt als in den anderen Altersgruppen. Die geringste Neigung dazu haben die 14- bis 16jährigen und die 20- bis 21jährigen mit jeweils 52%. Diese unterschiedliche Verteilung geht auf zweierlei zurück: Zum einen nimmt der Wunsch nach Ehe und Familie mit der Erfahrung von Partnerschaften zu. Während die Ledigen nur zu 55% heiraten möchten, sind es 58% der in einer festen Partnerschaft lebenden und 96% der bereits verheirateten Frauen. Von den über 25jährigen ist ein Teil bereits verheiratet bzw. lebt in Partnerschaft, entsprechend sind die Werte hier etwas höher. Zum anderen ist bei Studentinnen, die hauptsächlich die Altersgruppe der 20- bis 24jährigen stellen, die „Eheneigung“ mit 52% am geringsten. Der ausgeprägte

Wunsch bei den 17- bis 19jährigen wiederum geht darauf zurück, daß unter den Auszubildenden mit 62% der zweithöchste Anteil an Heiratswilligen zu verzeichnen ist.

Ehe und Familie als fester Bestandteil der Lebensplanung ist schließlich in ländlichen Gebieten mit einem Anteil von 68% deutlich verbreiteter als in den Groß- und Kleinstädten mit 48% bzw. 54%. Die traditionellen Sozialstrukturen mit ihrem traditionell stärkeren Grad an sozialer Kontrolle finden hier ihren Ausdruck.

Daß „Stadtluft“ freier macht, d.h. die Chance, andere Formen des Zusammenlebens hier offensichtlich selbstverständlicher auszuleben sind als anderswo, zeigt sich auch daran, daß der Anteil der Frauen, die unverheiratet in Partnerschaften leben möchten in den Städten bei bis zu 30% liegt, während auf dem Dorf sich dies nur 19% vorstellen können. Ebenso ist der Anteil jener, die als Single leben möchten, in den Städten doppelt so hoch wie auf dem Land. Beides erklärt sich nicht allein daraus, daß im Sample für die Großstadt die Studentinnen stark dominieren. Auch ohne Berücksichtigung der Studentinnen sind die Anteile hier höher.



Hinsichtlich des Heiratsalters möchte die Mehrzahl im Alter zwischen 25 und 29 Jahren heiraten, ein Drittel schon vorher und 11% erst, wenn sie älter als 30 Jahre sind. Dabei liegt in der Stadt das Heiratsalter etwas höher als auf dem Dorf, wo 40% schon vor dem

25. Lebensjahr heiraten möchten, während es in der Großstadt nur 20% sind. Dieser Wert wird allerdings stark durch die Studentinnen beeinflusst, von denen weniger als jede Zehnte so früh eine Ehe eingehen möchte.

5.2 Vorstellungen über den Partner und die Partnerschaft

Die Realisierung der Lebensentwürfe von Mädchen und jungen Frauen hängt nicht nur davon ab, ob ihnen die notwendigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geboten werden, sondern auch von den jeweiligen Partnern und der Ausgestaltung der Partnerschaft. In den Interviews danach befragt, wie der „ideale Mann“ bzw. der

„Traummann“ auszusehen hat, kamen zunächst die erwartungsgemäßen Antworten nach den jeweils gewünschten idealen Eigenschaften und Merkmalen. Der Traummann soll je nach persönlichem Geschmack entweder blond oder schwarzhaarig sein, blaue oder treue braune Augen haben, gut gebaut sein usw. Letztlich spiegeln sich hier die nicht zuletzt auch über die Medien verbreiteten gegenwärtigen Schönheitsideale wider. Allerdings wird die Erfüllung solcher Schönheitsideale mehrheitlich eher als wünschenswerte Zugabe betrachtet und weniger als tatsächliches Auswahlkriterium.

Wichtiger sind da schon bestimmte Haltungen und Einstellungen, die vom künftigen Lebenspartner erwartet werden. Die Mädchen und jungen Frauen möchten ihren Wunschpartnern vertrauen können, die Männer sollten kinderlieb sein, intelligent, ehrlich, aufrichtig, zärtlich, verständnisvoll usw. In verschiedenen Kombinationen damit werden weiterhin Spontanität, Unternehmungslust, Treue, Offenheit und Humor vom Partner erwartet. Diese Wunschvorstellungen werden schließlich ergänzt durch besondere emotionale Eigenschaften wie gefühlvoll, rücksichtsvoll zu sein und Geborgenheit zu bieten. Deutlich weniger werden Fleiß, Toleranz, Gesundheit, Reichtum und Ausstrahlung als gewünschte Eigenschaften genannt.

Hinter all diesen Wünschen bleiben die Frauen aber realistisch, es sind eben nur die Wünsche nach einem Optimum, von dem keine ernsthaft glaubt, es erreichen zu können. Egal in welcher Kombination die Wünsche geäußert werden, kommen dahinter dann konkretere Ansprüche zum Ausdruck, die von einem deutlichen Selbstbewußtsein der Frauen zeugen. Unabhängig von den eher äußeren Merkmalen und vordergründigen Charaktereigenschaften äußern die meisten Befragten, daß ihnen die Akzeptanz der Gleichberechtigung von Frau und Mann ein viel wichtigeres Kriterium für den Traummann ist.

*„Ein Traummann? ..Also, er müßte ziemlich flexibel und offen sein, das ist mir sehr wichtig, das heißt, wenn ich mich selbst verändern möchte oder wenn sich zwangsläufig durch einen Umzug, ... den ich mir wünsche oder den ich machen muß, aus beruflicher Sicht; wenn mein Mann darauf eingehen könnte, dann wäre das sehr schön, also wenn sich die Beziehung so gestaltet, **daß sich eben jeder so entwickeln kann, wie er das möchte** und der andere dann jeweils den Hintergrund dafür bietet oder den Untergrund dann. Ja, ansonsten – er müßte wahrscheinlich sehr humorvoll sein, das ist ziemlich wichtig und Kinder mögen...“*

„Mein Traummann sollte groß und schwarzhaarig sein. Er sollte schöne dunkle Augen haben und das gewisse Etwas. Obwohl ich nicht darauf bestehe,... Er muß mich ansprechen, man schaut doch als erstes auf das Äußere. Der Charakter sollte interessant sein. Er sollte seinen eigenen Kopf haben, treu, nett sein, sollte gute Manieren haben und tanzen können. Man muß sich mit ihm auch über ernste Themen unterhalten können, und dazu gehört auch

*eine gewisse Bildung. Er muß sich mit meinen Freunden und meinem Hund verstehen. Tolerant sollte er sein. **Er sollte mir mein eigenes Leben zugestehen** und mich unterstützen bei meinen Plänen. Lustig muß er auch sein.“*

Es ist für die Befragten offensichtlich selbstverständlich, daß der Partner ihre Individualität anerkennen muß und ihnen damit „*ein eigenes Leben zugestehen*“ soll. Sie möchten auch in der Partnerschaft unabhängig sein und sind kaum bereit, sich dem Willen des Mannes unterzuordnen. Dies ist nicht nur eine Wunschvorstellung. Sie findet ihren konkreten Ausdruck durchaus bei jenen, die bereits eine Partnerschaft eingegangen sind. Dabei wird deutlich, daß sich die Frauen zur Erreichung ihres Ziels auf entsprechende Auseinandersetzungen mit ihrem Partner einlassen und sich zu behaupten versuchen.

„Eigentlich entspricht er vom Charakter her meinem Traummann... Am Anfang war es schwierig, aber man hat sich mit der Zeit zusammengerauft... Es entspricht nach einigen Diskussionen und Machtkämpfen meiner Vorstellung über das ideale Verhältnis zwischen Mann und Frau. Er hatte am Anfang eine leicht andere Vorstellung als ich und hat versucht, sich zu behaupten. Darauf lasse ich mich aber nicht ein. Aber ich denke, jetzt haben wir einen Kompromiß gefunden, mit dem wir beide leben können. Hauptsächlich bin ich noch für die Küche zuständig, aber er hilft doch öfters.“

Sie gehen mit einer gehörigen Portion Selbstbewußtsein an die Ausgestaltung ihrer Partnerschaft. Verständlicherweise verfügen die befragten jungen Frauen in dieser Hinsicht über einen größeren Erfahrungsschatz als die Mädchen, was auch in den Interviews zum Ausdruck kommt. Die Mehrheit der liierten Frauen äußert sich - ähnlich wie die oben zitierte junge Frau - sehr positiv über ihre Partner, wobei sie trotz allem kritisch blieben. Es gab aber auch junge Frauen, die ihre aktuelle Beziehung eher in Frage stellen.

„Meiner Vorstellung von einem idealen Verhältnis zwischen Mann und Frau entspricht unsere Beziehung nicht. Mein Freund ist sehr dominant im Sinne von: Er hat das Sagen. Das stört mich irgendwie. Ich meine, daß beide Partner gleichsam das Sagen haben sollten.“ Zum selbstverständlichen Anspruch, gleichberechtigt behandelt zu werden, gehört es auch, sich mit dem Partner Haus- und Familienarbeit gleichberechtigt zu teilen, was sich 84% für ihre Partnerschaft vorstellen.

Allein verantwortlich für die Kindererziehung und die Hausarbeit möchten nur 2% sein. Ebenso marginal sind die Anteile jener, die eine Funktionsaufteilung (Mann Hausarbeit, Frau Kindererziehung) oder die allein dem Mann die Verantwortung übertragen möchten. Immerhin 12% können sich vorstellen, eine Haushaltshilfe zu nehmen, wenn die finanzielle Situation es erlaubt.

„... Ordnung ist das halbe Leben, obwohl es da auch eine gewisse Grenze gibt, die nicht überschritten werden sollte. Er darf nicht die Einstellung haben, daß die Frau für die drei großen „K“ (Küche, Kinder, Kirche) zuständig ist. Er sollte deshalb auch im Haushalt mithelfen“

Ja, dann müßte mein Mann also sehr liberal in der Haushaltsarbeitsverteilung sein, das heißt, es müßten sich auch beide darum kümmern, wobei ich das als nicht so schwierig ansehe, weil ich habe bis jetzt wenige Männer kennengelernt, die vielleicht von vornherein sagten, sie würden überhaupt nichts tun oder das müßten nur die Frauen tun. Diesen Mann würde ich dann wahrscheinlich auch nicht als Traummann bezeichnen.



Zusammengefaßt wollen die befragten Mädchen und jungen Frauen in der Mehrzahl heiraten. Allerdings ist die gradlinige Verwirklichung dieses Ziels nur bei einer knappen Mehrheit Bestandteil des Lebensplanes. Etwa 40% verfolgen alternative Konzepte, indem sie sich vor der Eheschließung zunächst eine Phase der festen Partnerschaft oder des Singledaseins mit eher lockeren Beziehungen wünschen, um zu testen, ob der gewählte Partner auch der richtige ist. Ihre Ansprüche an die Männer, mit denen sie sich ein Zusammenleben vorstellen können, sind hoch, denn sie wünschen sich in der Partnerschaft vor allem Gleichberechtigung und Akzeptanz. Ihre Beziehung soll auf Vertrauen aufgebaut sein und beiden Partnern Entfaltungsmöglichkeiten bieten.

5.3 Familiengründung

In den Medien wurde in den ersten Jahren nach der Herstellung der deutschen Einheit oft davon gesprochen, die ostdeutschen Frauen würden sich in einem „Gebärstreik“ befinden. In der DDR hatten 75% der Frauen bis zu ihrem 25. Lebensjahr wenigstens ein Kind zur Welt gebracht, bis zum 30. Lebensjahr waren es sogar 90%¹⁸. In den Jahren nach dem Ende der DDR sank die Geburtenrate in Mecklenburg-Vorpommern rapide, zuletzt auf ein Drittel der Geburten des Jahres 1989. Inzwischen werden wieder etwas mehr Kinder geboren, die Geburtenrate steigt jährlich.¹⁹ Jedoch ist das Niveau von vor 1990 noch längst nicht erreicht. In der Statistik wird zudem deutlich, daß Frauen ihr erstes Kind heute später bekommen als noch vor zehn Jahren. Der rapide Rückgang der Geburtenrate und die Verschiebung des Alters für die Erstgeburt wird häufig als eine temporäre Erscheinung interpretiert. Der Schock der Wende und die Anpassung an die neuen Bedingungen haben dazu geführt, daß die jungen Frauen die Realisierung ihres Kinderwunsches nicht aufgegeben, sondern nur auf einen späteren Zeitpunkt verschoben haben. Um zu überprüfen, ob tatsächlich der weitgehende Verzicht auf Kinder oder eher eine Verschiebung des Alters für die Erstgeburt zum Lebenskonzept der Mädchen und Frauen in Mecklenburg-Vorpommern gehört, wurden sie gefragt, ob und wieviele Kinder sie haben möchten. Jene, die kein Kind möchten, wurden nach den Gründen dafür gefragt. Außerdem sollte angegeben werden, zu welchem Zeitpunkt der Kinderwunsch realisiert werden soll. In den Interviews wurde außerdem danach gefragt, welchen Stellenwert Kinder in ihrer Lebensplanung haben. In einem weiteren Fragenkomplex ging es schließlich um die Vorstellungen hinsichtlich der Aufgabenverteilung zwischen den Eltern.

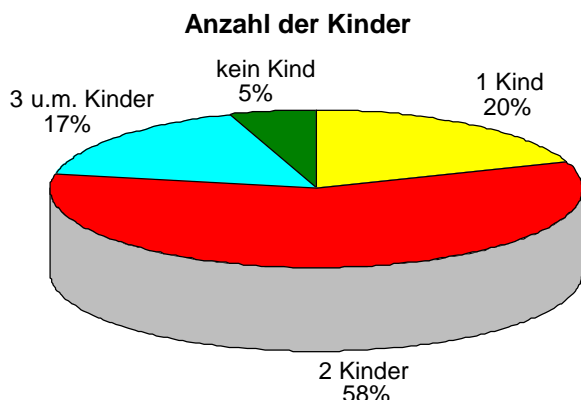
5.4 Kinderwunsch

Insgesamt gab es bei den befragten Mädchen und jungen Frauen ein deutliches Bekenntnis zum Kind, 95% wünschen sich ein oder mehrere Kinder wünschen. Nur 5% möchten explizit kein Kind. Der Anteil jener, die kinderlos bleiben möchten, ist dabei in den Städten (7%) etwas größer als in den kleinen Gemeinden (3%), und die über 20jährigen sind eher bereit, auf Kinder zu verzichten als die jüngeren.

¹⁸ Vgl. Kinder, Jugend und Familie, in: Sozialpolitik konkret, Institut für Soziologie und Sozialpolitik der Akademie für Wissenschaften der DDR, Berlin 1990, S. 28.

¹⁹ Vgl. Statistische Sonderheft, Frauen in Mecklenburg-Vorpommern im Spiegel der Zahlen, 7.Jg., Schwerin 1997, H.8, S. 27.

Auch in den Interviews erklärten die Frauen, daß Kinder für sie wichtig sind und einen festen Bestandteil ihrer Lebensplanung bilden.



„Ich möchte Kinder haben ... Ich denke, das gehört zu meinen Erwartungen, es gab noch nie einen Zeitpunkt, wo ich daran gedacht hätte, keine Kinder zu kriegen.“

„Ich möchte Kinder haben, ich finde, das ist einfach wichtig, und ich denke, dafür sind die Menschen ja eigentlich auch geboren, daß die Kinder kriegen, und das ist das Natürlichste der Welt.“

Weil es für sie so natürlich ist, beurteilen sie zwangsläufig Frauen, die keine Kinder haben wollen, als „*abnormal*“ bzw. einfach als „*egoistisch*“.

„Es gibt ja Leute, die denken sehr egoistisch, die einfach ohne Kinder auskommen, die einfach nur karrieregeil sind, und für die Kinder eben keinen Platz in der Gesellschaft haben. Ich finde, Kinder sind die Zukunft. Wenn jeder egoistisch denken würde, sähe es mit der Zukunft ganz schön traurig aus.“

Daß eine solche Einschätzung nicht ganz unberechtigt ist, zeigen die Begründungen einiger jener, die kinderlos bleiben möchten. Etwa 38% dieser Gruppe gaben an, daß ein Kind ihre Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung beeinträchtigen würde. Typische Bemerkungen waren u.a. „*eingeschränkte Freiheit*“ und „*Kind bedeutet Abhängigkeit*“. Sie möchten ihre „*Freiheit so lange wie möglich ausleben*“ und ihr „*Leben alleine realisieren*“. Eine gab selbstkritisch zu, sie sei in der Tat viel „*zu egoistisch*“, um sich Kinder zu wünschen. Für diese Mädchen und Frauen haben Kinder in der Lebensplanung dann „*so ziemlich die letzte Stellung*.“

Als weiteren Grund nannten 31% dieser Gruppe, daß die Gesellschaft zu kinderfeindlich sei. Sie sehen auch keine Zukunft für die Welt bzw. bietet für sie diese keine Perspektive für ein gutes Leben. Angesichts einer in ihren Augen schlechten Familienpolitik und insgesamt negativen Einstellung der Gesellschaft wollen sie kein Kind dem Kapitalismus und der selbstsüchtigen Gesellschaft aussetzen.

Für 28% der Gruppe sind mangelnde Perspektiven im Beruf bzw. eine befürchtete schlechte Einkommenslage der Grund für den Verzicht. Wenn man keinen sicheren Job hat, droht immer Entlassung, Arbeitslosigkeit und damit Armut, was man

keinem Kind zumuten möchte. Eine andere Argumentation bezieht sich darauf, daß man „*durch Kinder schlechte berufliche Perspektiven*“ hat bzw. es einem sehr schwer gemacht wird, überhaupt im Beruf Fuß zu fassen. Einige wenige schließlich begründen ihren Verzicht mit gesundheitlichen Problemen oder anderen persönlichen Gründen.

Nach der **Anzahl der Kinder** befragt, möchte jede fünfte jener Frauen, die sich Nachwuchs wünschen, nur ein Kind. Die Mehrheit (62%) möchte zwei Kinder und 18% möchten drei oder mehr Kinder.

„Also, ich möchte auf jeden Fall Kinder - das gehört dazu für mich, ich denke so zwei, drei Kinder möchte ich schon haben.“

Daß die meisten sich aber auf ein oder zwei Kinder beschränken wollen, wird von einigen mit der allgemeinen Haltung der Gesellschaft zu Familien mit Kindern begründet.

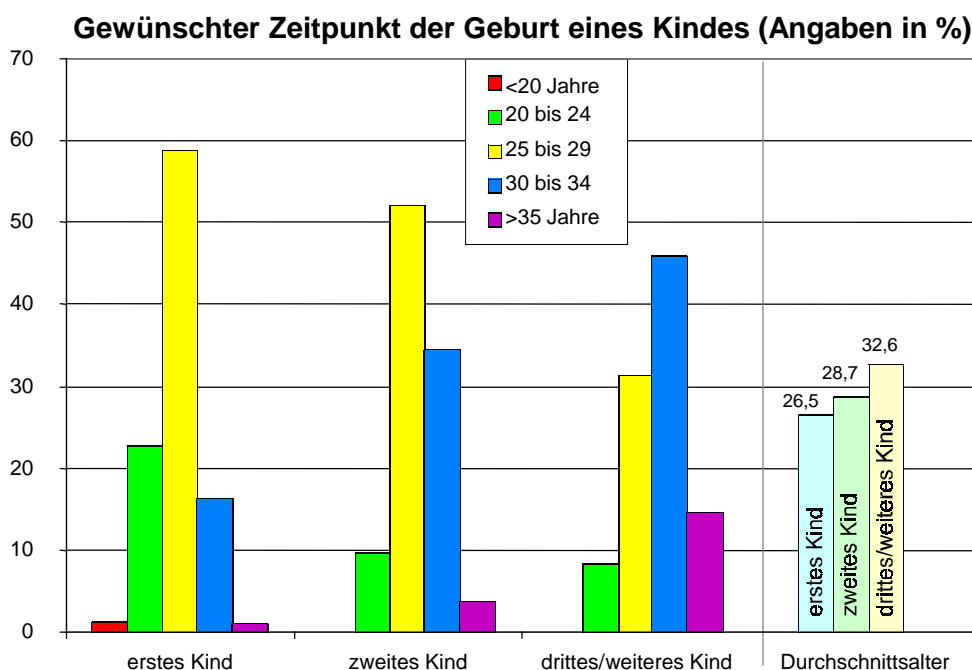
„Wenn's aber einmal so weit ist, sollten es maximal zwei Kinder sein, weil die finanzielle Belastung da ist - Deutschland ist kein Land, das eine kinderfreundliche Politik betreibt.“

Der Wunsch nach zwei Kindern nimmt mit zunehmendem Alter tendenziell ab. Wollen von den 14- bis 16jährigen noch 72% zwei Kinder und nur 15% ein Kind, wünschen sich bei den über 20jährigen noch 53% zwei Kinder und 27% nur ein Kind. Mit zunehmender Bildung kommt es zu einer größeren Polarität bei der Zahl der gewünschten Kinder. Während bei Hauptschulabsolventinnen und Befragungsteilnehmerinnen mit mittleren Abschlüssen zwei Kinder dominieren bzw. ein Viertel nur ein Kind möchte, gaben Abiturientinnen an, zu 22% ein Kind und zu 21% drei oder mehr Kinder einzuplanen. Der Wunsch nach nur einem Kind ist in den größeren Städten mit 25% deutlich größer als in den ländlichen Gebieten mit 14%. Dort möchten zwei Drittel zwei Kindern haben.

Hinsichtlich des **Zeitpunktes der Realisierung des Kinderwunsches** war bei allen befragten Mädchen und jungen Frauen eine deutliche zeitliche Verlagerung festzustellen. In der DDR lag das durchschnittliche Erstgeburtsalter unter 25 Jahren. Unter den Mädchen und Frauen, die acht Jahre nach dem Ende der DDR in Mecklenburg-Vorpommern befragt worden waren, wollen hingegen nur noch 24% vor dem 25. Lebensjahr ein Kind bekommen und nur 1,2% möchten dabei jünger als 20 sein. Die Mehrzahl (59%) möchte das erste Kind erst im Alter zwischen 25 und 29 Jahren gebären, 17% sogar erst mit 30 Jahren oder später. Im Durchschnitt soll der Kinderwunsch erst mit 26,5 Jahren realisiert werden. Jene, die ein zweites

Kind wünschen, wollen dies im Durchschnitt erst mit 28,7 Jahren bekommen. Ein Drittes oder weiteres Kind ist dann erst mit 32,6 Jahren eingeplant.

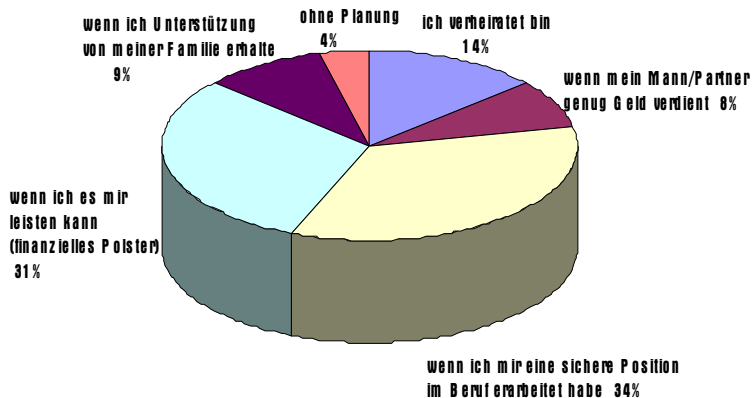
Während in der Großstadt nur 17% ihr erstes Kind vor dem 25. Lebensjahr bekommen möchten, sind es in der Kleinstadt und auf dem Lande 25%. Am frühesten wollen ihr Kind jene, die gegenwärtig in Ausbildung sind (30% vor dem 25. Lebensjahr) und auf ein Alter nach dem 30sten Lebensjahr verschieben ihren Kinder-



wunsch am häufigsten die Studentinnen (34%) und die Frauen mit abgeschlossener Ausbildung (30%). Hinsichtlich des angestrebten bzw. realisierten Schulabschlusses sinkt mit steigendem Bildungsniveau der Anteil jener, die bereits vor dem 25. Lebensjahr ein Kind möchten. Während bei den Hauptschülerinnen 44% sich frühzeitig ihren Kinderwunsch erfüllen möchten, sind es bei den Realschülerinnen

noch 33%, den Fachschülerinnen 27% und den Abiturientinnen nur noch 14%.

Zeitpunkt der Kinderwunschrealisierung



Die Festlegung auf einen bestimmten **Altersabschnitt für die Geburt** des

ersten Kindes ist nun nicht willkürlich gewählt, sondern hängt von den dann erwarteten Bedingungen hinsichtlich Beruf und Einkommen ab. Nur die wenigsten möchten ihren Kinderwunsch unabhängig von äußeren Bedingungen realisieren. Dies wird zunächst daran erkennbar, daß die meisten nicht ungeplant Mutter werden möchten, sondern ihr Kind ein „Wunschkind“ sein soll (75%). Wobei mit steigendem Alter immer weniger auf ein „Zufallskind“ setzen. Will noch jede vierte 14- bis 16jährige den Zeitpunkt der Geburt dem Zufall überlassen, so sind es bei den über 20jährigen nur noch 17%. Dies gilt im übrigen auch für jene Frauen, die bereits Kinder haben. Weiterhin wird deutlich, daß für die meisten nicht ein bestimmtes Alter das entscheidende ist, sondern die Bedingungen, die zu diesem Zeitpunkt gegeben sein müssen. Die Mädchen und Frauen möchten ihr erstes Kind erst dann, wenn sie eine feste Position im Erwerbsleben erreicht haben, „*finanzielle Sicherheit*“ und möglichst eine „*feste Stelle*“ erreicht sind.

„Ich möchte Kinder haben, und zwar in einem Alter, in dem ich im Beruf Fuß gefaßt habe.“

Danach befragt, zu welchem Zeitpunkt sie in ihrem zukünftigen Lebenslauf ihr erstes Kind zur Welt bringen wollen, antworteten knapp zwei Drittel (64%) „ich will erst im Beruf Fuß fassen“. Die anderen Antwortmöglichkeiten „nach Abschluß der Ausbildung“ (8%), „wenn ich arbeitslos bin“ (2%) und „demnächst“ (4%) spielen eine deutlich untergeordnete Rolle, wobei letzteres nur von Frauen geäußert wurde, die 22 Jahre und älter sind. Immerhin jede fünfte Befragte ist sich hinsichtlich der Bedingungen noch unschlüssig und antwortet mit „weiß nicht“. Während die unter 20jährigen relativ klare Vorstellungen haben, ist jede Vierte der über 20jährigen noch unsicher. Mit 40% besonders unschlüssig sind sich die Studentinnen, während Schülerinnen und Auszubildende zu drei Vierteln erst in einer gesicherten beruflichen Position ihren Kinderwunsch realisieren möchten. Am unsichersten sind die Frauen in der Großstadt (32% unsicher), wobei das nicht nur auf die Studentinnen, die hier hauptsächlich befragt wurden, zurückzuführen ist. Auch ohne Studentinnen liegt der Anteil der Unschlüssigen in der Großstadt bei 28% und ist damit doppelt so hoch wie in Kleinstädten oder auf dem Lande.

Auch aus der zweiten Frage zu diesem Themenkomplex geht hervor, daß explizit die „sichere Position im Beruf“ und ein „finanzielles Polster“ die wesentliche Voraussetzung für die Realisierung des Kinderwunsches sind. Im Fragebogen konnten die zwei wichtigsten Gründe angekreuzt werden. Von allen Nennungen, die gemacht wurden, entfielen jeweils etwa ein Drittel auf die Vorgabe „wenn ich mir eine sichere Position im Beruf erarbeitet habe“ (34%) und „wenn ich es mir leisten kann

(finanzielles Polster“ (31%). Die formale Voraussetzung „wenn ich verheiratet bin“ erhielt nur 14% der Nennungen. Die anderen Gründe, „wenn mein Mann/Partner genug verdient“ (8%), „wenn ich Unterstützung von meiner Familie erhalte“ (10%) und „ohne Planung“ (4%) bleiben vergleichsweise unbedeutend. Wobei diese Verteilung zunächst hauptsächlich im Verhältnis von Stadt und Land etwas voneinander abweicht. Auf dem Lande spielt die formale Voraussetzung, verheiratet zu sein, mit 18% eine erhebliche größere Rolle als in der Großstadt mit 9% und der Kleinstadt mit 13%. Dort wiederum sind es Studentinnen, die mit 5% am wenigsten Wert auf die Voraussetzung „Ehe“ legen.

5.5 Elternschaft und Erwerbstätigkeit

Ebenso klare Vorstellungen wie beim Kinderwunsch haben die Mädchen und Frauen auch darüber, wie sie ihr Leben mit Kindern organisieren möchten. Zunächst möchten nur ganze 2% die Geburt ihres Kindes zum Anlaß nehmen, langfristig aus der Erwerbstätigkeit auszusteigen und Hausfrau zu werden. Mit 14% ist auch die Zahl derjenigen gering, die länger als drei Jahre nicht erwerbstätig sein möchten. Die Mehrzahl von 84% möchte nur kurzzeitig auf die Berufstätigkeit verzichten und ist bereit, bis höchstens drei Jahre in den Erziehungsurlaub zu gehen. Wobei einige in den Interviews ausdrückten, daß sie die Zeit möglichst kurz halten möchten.

„Ick denk' mal wenn man so 'n halbes, drei Viertel Jahr Erziehungsurlaub nimmt, dann ist dat eigentlich ausreichend.... Und denn nachher, denk' ick ma', muß man Kompromisse eingehen, denn dat schadet ja praktisch mir irgendwie und vielleicht später auch meinem Kind, wenn ich dann nachher praktisch arbeitslos bin und nie wieder in diesem Alter 'ne Stelle zu kriegen, da muß man ja auch 'dran denken, dann ist das nicht unbedingt gut für mein Kind.“

Etwa 60% geben an, daß sie gern, auch mit einem Kleinkind, weiterhin, zumindest in Teilzeit erwerbstätig sein möchten. 37% wünschen sich sogar eine fortlaufende Vollzeitbeschäftigung. Unabhängig davon, wie lange die Unterbrechung dauert, wollen jedenfalls fast alle nach dem Erziehungsurlaub wieder ins Erwerbsleben einsteigen, einige davon allerdings zunächst nur in Teilzeit.

„Also vielleicht zwei, drei Jahre oder so zu Hause bleiben und dann will ich auch weiter arbeiten, aber dann nur noch halbtags arbeiten.“

Um den Wunsch nach möglichst kontinuierlicher Erwerbstätigkeit realisieren zu können, ist es für die überwiegende Mehrzahl der Befragten selbstverständlich, die zur Verfügung stehenden staatlichen Versorgungseinrichtungen zu nutzen. Drei Viertel haben die Absicht, ihr Kind in die Kinderkrippe zu geben und 96% wollen

einen Kindergartenplatz für ihr Kind beanspruchen. Dabei spielte sowohl der Wunsch nach Fortsetzung der Berufstätigkeit als auch die erzieherische Funktion der Kitas eine Rolle. Ein Mädchen erklärte dazu:

„Also ich finde es im Gegenteil sehr wichtig, daß man die Kinder auch in andere Umgebungen wie zum Beispiel den Kindergarten schickt. Das ist doch sehr wichtig, daß Kinder lernen, sich sozial einzufügen und einzupassen und in einem Kindergarten macht man das so, weil man gleichzeitig pädagogische Aufsicht hat und vor allem erfahrene Aufsicht hat, was ich zu Hause ja nicht leisten kann..... Ich denke mal, daß man ziemlich eingleisig fahren würde, wenn man sein Kind den ganzen Tag selbst erzieht. Das würde ich nicht gut finden und daher ist es für mich kein Problem, nebenbei zu arbeiten und das Kind in eine fachmännische Betreuung zu geben.“

Auf familiäre Netzwerke wollen sich fast die Hälfte der Befragten (48%) stützen. Sie hoffen, daß ihre Eltern ihnen bei der Betreuung der Kinder unter die Arme greifen. An die Unterstützung durch eine professionelle Tagesmutter denken nur 16%.

Besonders hoch sind auch die Erwartungen an den zukünftigen Partner. Etwa zwei Drittel bekunden die Absicht, sich den Erziehungsurlaub mit dem Vater ihres Kindes zu teilen.

„Ich kann mir auch vorstellen, daß man sich den Erziehungsurlaub teilt... und ich bin der Meinung, da wir ja in der Zeit der Gleichberechtigung leben, sollte es gleich verteilt sein, zumal ein Kind nicht nur die Mutter, sondern auch den Vater braucht. ...Die Aufgabenverteilung zwischen den Eltern würde ich so beschreiben: von jeder Aufgabe die Hälfte für jeden.“

Nur etwa 5% erwarten vom Partner, daß er den Erziehungsurlaub ganz übernimmt.

„Also, ich finde es total faszinierend, wenn jetzt der Mann sagen würde, er nimmt das Kind und den Erziehungsurlaub.“

Allerdings wird diese Aussage in den Interviews häufig durch den Zusatz eingeschränkt, daß diese Frage sich auch daran entscheide, wer zum Zeitpunkt der Geburt der Hauptverdiener in der Familie ist.

„Ich habe nichts dagegen, wenn der Mann das Erziehungsjahr nimmt, schließlich trägt die Frau das Kind aus. Es sei natürlich, er ist der Hauptverdiener, dann sollte die Frau den Erziehungsurlaub nehmen.“

Das restliche Drittel (vor allem Mädchen) hingegen hält es entsprechend der traditionellen Rollenverteilung für seine Aufgabe, die Kinder zu erziehen, und lehnt daher die Teilung dieser Aufgabe mit dem Mann ab.

„Aufgabe der Mutter ist die Erziehung, das Beschützen der Kinder und das Beschäftigen. Auch soll die Mutter den Kindern Anstand und Moral beibringen. ... Der Vater hat die Aufgabe, sportliche und handwerkliche Fähigkeiten weiterzugeben. Außerdem sollte er in der Zeit des Erziehungsurlaubes die

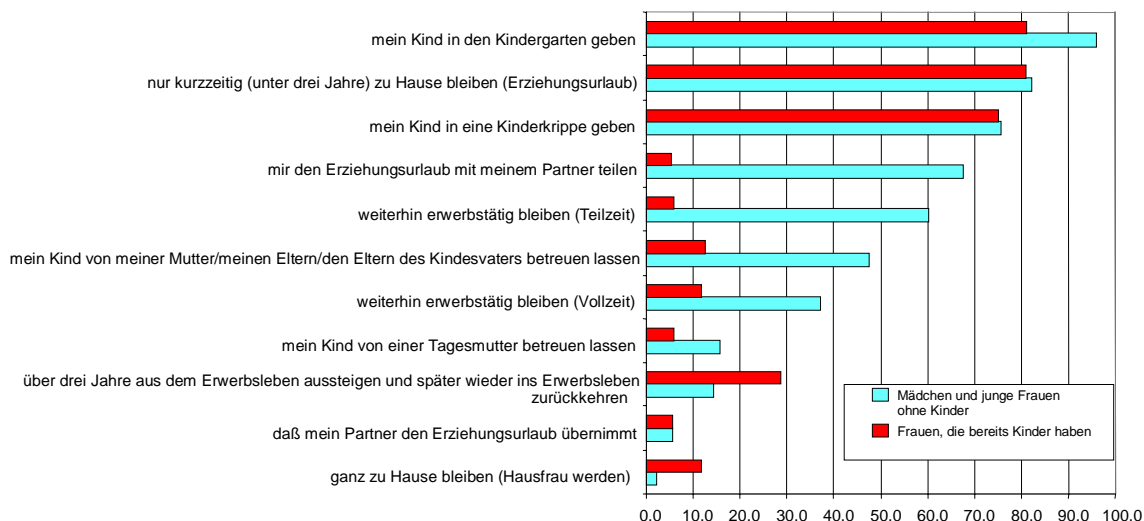
Familie versorgen. Den Erziehungsurlaub möchte ich aus egoistischen Gründen selbst übernehmen.“

Dieses Muster gilt allerdings nicht für all jene, die den Erziehungsurlaub nicht teilen möchten, gleichermaßen. Es gibt auch Mädchen und junge Frauen, die zwar den Erziehungsurlaub nehmen, ungeachtet dessen aber eine gleichberechtigte Aufteilung der Erziehungsaufgaben wünschen.

„Es steht auch ganz klar fest, daß ich das Kinderjahr nehme. Das wäre für mich überhaupt kein Verzicht. ... Auf der anderen Seite sind meiner Meinung nach Mutter und Vater für ganz unterschiedliche Dinge verantwortlich. Also diese ganz bestimmte Art und Weise, die eben nur eine Mutter im Umgang mit ihrem Kind hat und dann der Vater, der mit den Kindern herumtobt und so. Also eigentlich gerechte Aufteilung der Ressourcen.“

Ob die befragten Mädchen und jungen Frauen ihre Vorstellung tatsächlich in der beabsichtigten Form werden umsetzen können, ist eine andere Frage. Vergleicht man die Gruppe der Frauen, die bereits Kinder haben mit jenen, die noch kinderlos und jünger sind, werden schnell die Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit erkennbar. Übereinstimmung gibt es zunächst bei den Wünschen, die Kinder in die Krippe und in den Kindergarten zu geben, und auch dabei, nur wenige Jahre aus dem Erwerbsleben auszustei-gen. Die befragten Frauen mit Kind haben dies überwiegend auch so praktiziert bzw. halten an der Absicht einer kurzzeitigen Unterbrechung fest.

**Vorstellungen für das Leben nach der Geburt von Kindern bzw. Praxis
(zustimmende Antworten in Prozent)**



Durchgängig erwerbstätig geblieben ist aber kaum eine dieser Frauen und den Erziehungsurlaub mit dem Partner geteilt hat sich auch nur eine kleine Minderheit. Auch die familiäre Unterstützung hat nur ein kleiner Teil in Anspruch genommen. Jene Frauen, die gegenwärtig schon das leben, was für die jüngeren bisher nur in der Vorstellung existiert, sind offensichtlich weit stärker auf traditionelle Rollenverteilungen verwiesen, als die jüngeren sich dies wünschen.

Zusammengefaßt befinden sich die befragten Mädchen und junge Frauen aus Mecklenburg-Vorpommern allem Anschein nach nicht in einem Gebärstreik. Sie haben die Realisierung ihres Kinderwunsches lediglich in eine spätere Lebensphase verschoben. Für viele ist die Geburt, die Versorgung und die Erziehung eines Kindes keine ausschließliche Angelegenheit der Mutter mehr. Sie wünschen sich z.B. die Aufteilung des Erziehungsurlaubs zwischen den Eltern. Mutter und Vater sollen sich außerdem - nach Ansicht der Mehrheit der Befragten - gleichermaßen um die Erziehung des Kindes kümmern. Andererseits wirken auch traditionelle Muster fort bzw. gewinnen wieder an Attraktivität. Einige wollen die Mutterschaft bewußt genießen. Sie ist für sie nicht nur ein bestimmter Abschnitt in ihrem Leben, sondern ein konstitutiver Bestandteil ihre Lebensplanung. Das Kind steht im Vordergrund, selbst wenn das zu Lasten der beruflichen Entwicklung gehen sollte. Insofern stehen die angeführten Varianten in engem Zusammenhang mit den eingangs erwähnten verschiedenen Lebensplanungstypen, die sich hier ganz konkret in den Aussagen zu Kinderwunsch und Elternschaft wiederfinden lassen.

6 Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Die bisherige Analyse hat ergeben, daß Berufstätigkeit und Kinderwunsch gleichermaßen Bestandteil in fast allen geäußerten Lebensentwürfen sind. Nur die wenigsten wollen, wie im folgendem Zitat, jeweils das eine dem anderen vorziehen.

„Aber wenn ich wüßte, daß mein Partner genug Geld verdient und für alles aufkommen kann, ...würde ich zu Hause bleiben...“

Die Mehrzahl möchte beides vereint sehen. In Einzelfällen allerdings nicht nur aus Gründen der Selbstverwirklichung oder des beruflichen Fortkommens, sondern mitunter auch aufgrund finanzieller Zwänge, was hauptsächlich für die älteren unter den Befragten gilt.

„Ja, das habe ich auch schon nach dem ersten Babyjahr wieder gemacht, um ganz einfach Geld zu verdienen und nicht, weil die Arbeit mir so viel Spaß macht.“

Unabhängig davon, ob aus diesen oder anderen Gründen die Vereinbarkeit gesucht wird, stellt sich die Frage, ob die Mädchen und jungen Frauen ihre Vorstellungen zur beruflichen und zur familiären Entwicklung auch tatsächlich selbst für vereinbar hielten. Die Antworten auf diese nur in den Interviews so gestellte Frage fielen relativ eindeutig aus. Die überwiegende Mehrheit ist sich sicher, daß sie die damit verbundenen Probleme wird lösen können.

„Ich denke, es ist schwierig in einigen Situationen, aber ich denke, ich würde das schaffen. Wenn ich das nicht denken würde, würde ich mir kein Kind anschaffen.“

Die Schwierigkeiten werden sehr wohl gesehen und bei manchen vermischt sich die weitgehend positive Erwartung dann doch mit dem Gefühl, sie vielleicht letztlich nicht bewältigen zu können.

„Auf der anderen Seite wüßte ich auch nicht, ob ich es schaffen könnte, Familie und Beruf so geschickt zu koppeln, daß ich nicht früher oder später einen Nervenzusammenbruch erleide. Es ist für mich eine enorme Leistung, ein Kind großzuziehen und sich gleichzeitig auf seine Arbeit zu konzentrieren.“

Mut macht ihnen andererseits nicht selten das Beispiel der eigenen Mutter, die dies auch bewältigt hat bzw. bewältigt.

„Meine Mutter geht auch arbeiten. Die kriegt auch alles unter einen Hut. Also, ich denke, es geht.“

Damit verbunden stellt sich die Frage, auf welche Weise die jungen Frauen beides „unter einen Hut“ bringen wollen. Beim Thema Erziehungsurlaub wurde bereits

deutlich, daß sie nicht nur auf ihre eigenen Fähigkeiten zur Lösung setzen. Vielmehr erwarten sie auch aktive Unterstützung vom Partner, der Familie und von öffentlichen Institutionen.

Die Probleme in Form eines Kompromisses zwischen verschiedenen Ansprüchen zu lösen, gilt für jene, die auf Teilzeitarbeit setzen. Diese klassische und vielfach propagierte Form der Vereinbarung von Familie und Beruf erlaubt durch zumindest noch teilweise Teilhabe am Erwerbssystem, sich umfangreicher um die Familie und die Kinder kümmern zu können, als dies bei Vollzeitbeschäftigung der Fall wäre.

„Also ich mein, ich möchte das Kind schon erziehen, und möchte nicht den ganzen Tag arbeiten, so daß ick gar nichts von dem Kind hab. ... bloß ich möchte nicht dafür meine Arbeit aufgeben. Vielleicht auch mal nebenbei arbeiten in meinem Beruf, also Teilzeit oder so. Nur nicht, daß ich den Beruf ganz aufgebe und den Einstieg nachher nicht schaffe.“

Die Option Teilzeitarbeit wird allerdings in den Interviews nur von relativ wenigen genannt. In der standardisierten Befragung hingegen scheint sie, wie schon erwähnt, für immerhin 60% zumindest vorübergehend eine Option zu sein. Relativ viele wollen nicht auf berufliche Chancen verzichten und weisen deshalb darauf hin, daß nicht nur sie selbst, sondern auch der Partner seinen Beitrag zur Lösung des Problems zu leisten hat, u.a. dadurch, daß er konkrete Pflichten in der Familien- und Hausarbeit übernimmt und die Partnerin damit entlastet.

„Das Problem ist halt, wenn du einen Partner hast, der da nicht so ganz dahinter steht, daß du dann trotz der Arbeit nach Hause kommst und allein den ganzen Haushalt machen mußt und dich um die Kinder kümmern mußt und so. Aber ich denke mal, wenn der Mann mitzieht und dieselbe Einstellung hat, dann ist das auch kein Problem, sich das zu teilen.“

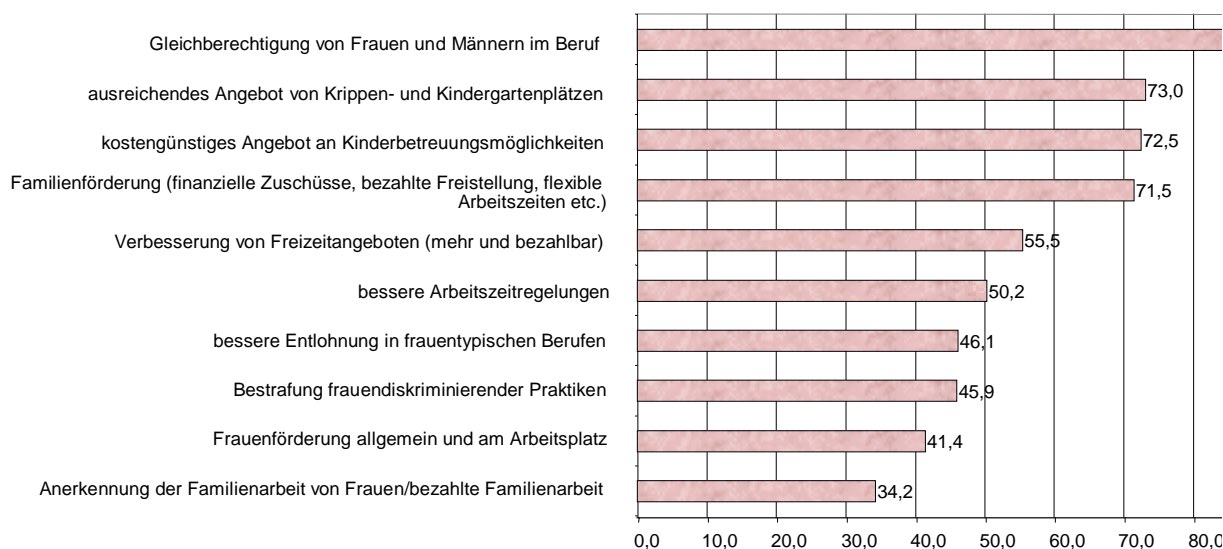
Andere wiederum glauben nicht, daß sie das Problem allein in der Familie lösen können. Sie betrachten dies als gesellschaftliche Aufgabe und erwarten selbstverständlich entsprechende Hilfen vom Staat bzw. von öffentlichen Institutionen.

„Außerdem hoffe ich auf Unterstützung vom Staat, z.B. was Schaffen und Erhalten von Kindergärten angeht.“

Durch den Rückgriff auf die Erfahrungen der Mutter sowie mit der selbstverständlichen Forderung nach öffentlichen Hilfen ergibt sich eine Kontinuität zur DDR-Vergangenheit, in der diese Probleme in viel stärkerem Maße öffentlich geregelt waren als dies heute der Fall ist. Die eigene Mutter hat unter diesen Bedingungen ihre doppelten Ansprüche offensichtlich einlösen können, und es steht für die Töchter deshalb außer Frage, daß auch ihnen heute diese Chance eingeräumt werden muß.

Insgesamt bewerten sie die vorhandenen Möglichkeiten relativ kritisch. Auf die Frage, welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen notwendig sind, um eigene berufliche und persönliche Lebensvorstellungen realisieren zu können, antworteten 89%, daß die Gleichberechtigung von Männern und Frauen im Beruf hergestellt werden müsse.

Notwendige gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, um Ihre beruflichen und persönlichen Lebensvorstellungen realisieren zu können (in %)



Knapp drei Viertel (73%) sind der Meinung, daß ein ausreichendes und zugleich kostengünstiges Angebot von Krippen- und Kindergartenplätzen vorhanden sein müsse und die Familienförderung insgesamt (d.h. finanzielle Zuschüsse, bezahlte Freistellung, flexible Arbeitszeiten etc.) verbessert werden sollte (72%).

„... dann sollten vielleicht Kindergärten bzw. -krippen unentgeltlich oder zu einem geringeren Satz angeboten werden, damit viele Mütter ihre Kinder wieder in diese Einrichtungen geben und selber ihrem Beruf nachgehen könnten.“

„Von der Politik erwarte ich eigentlich, daß man es wieder attraktiver macht, eine Familie zu haben, daß man die Familie an sich nicht so stark bedroht. Und daß die Familie in der realen Welt ... einen Standpunkt einnimmt, der wieder wichtig ist, der wieder als wertgebend angenommen wird. Und daß man flexibler ist in der Bezeichnung der Familie.“

Mit etwas Abstand folgen dann die Forderungen nach Verbesserung der Freizeitangebote (55%) und besseren Arbeitszeitregelungen (50%). Es folgen die Forderung nach besserer Entlohnung in frauentypischen Berufen (46%), nach Bestrafung frauendiskriminierender Praktiken (45%) und nach einer Frauenförderung allgemein sowie am Arbeitsplatz (41%). Am Ende der Skala steht der Wunsch nach

Anerkennung der Familienarbeit von Frauen bzw. bezahlter Familienarbeit, was nur noch ein Drittel für notwendig hält.

Ganz allgemein werden mehr Arbeitsplätze gefordert, damit überhaupt ausreichende Chancen vorhanden sind, die wahrgenommen werden können.

Einige der Befragten wünschten sich von der Politik mehr Mittel für die Bildung und einen stärkeren Einsatz für die Interessen der Jugendlichen.

„Die Politiker sollten sich mehr für die Wünsche der Jugendlichen einsetzen, nicht immer nur dumm rumlabern. Mehr Freizeitangebote, auch eine gesicherte Zukunft, Lehrstellen zu kriegen, weil viele sitzen ja auf der Straße, wissen nicht, was sie machen sollen. Wenn man keine Ausbildung hat, kriegt man keinen Job, wenn man den nicht hat, kriegt auch kein Geld, jedenfalls nicht so viel, kann dann auch nicht seine Träume realisieren, Kinder und so.“

Ein Teil der Befragten blickt hingegen eher resigniert auf die Politiker und formuliert unverkennbar Politikverdrossenheit.

„Aufgrund der bisherigen Entwicklung erwarte ich nichts. Ist wohl besser, nichts zu erwarten. Sonst würde man ständig enttäuscht werden.“

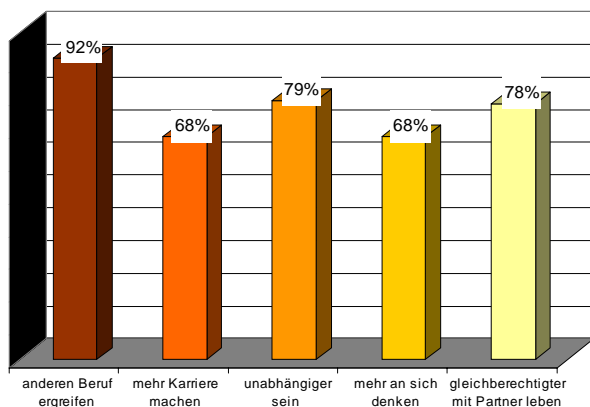
Eher ambivalent wird hingegen die Rolle der Politik von jenen bewertet, die die Befürchtung hegen, Politik schaffe nicht in erster Linie Rahmenbedingungen, die als Chance genutzt werden können, sondern Bedingungen, die eine persönliche Entfaltung hemmen.

„Sozialpolitik, Familienpolitik - das sind alles Faktoren, die beeinflussen die Lebensplanung . Klar. Aber ich will mich von solchen Dingen nicht zu doll abhängig machen lassen, ich will mir nicht von Politikern, je nachdem, welche Partei gerade an der Macht ist, ... meine Zukunft planen lassen,...“

Zusammengefaßt halten die meisten befragten Mädchen und jungen Frauen die mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie verbundenen Probleme für lösbar. Ihre Überzeugung speist sich sowohl aus dem Vertrauen in die eigene Kraft als auch aus der Vorstellung, daß der gewählte Partner einen Teil der Familien- und Hausarbeit übernehmen wird. Für einige ist das Vorbild der Mütter, die dieses Problem ja auch irgendwie gelöst haben, ein Beleg dafür, daß es möglich ist.

Andererseits wollen fast alle befragten Mädchen und jungen Frauen (90%) vieles anders machen als ihre Mütter, 7% möchten sogar alles anders machen und nur 3% alles genauso wie die Mutter. Über zwei Drittel der Befragten wollen mehr Karriere machen und mehr an sich denken. Fast 80% wollen unabhängiger sein und gleichberechtigter mit dem Partner zusammenleben. Weniger beruflich engagiert als ihre Mutter wollen nur 10% der befragten Mädchen und jungen Frauen

Anders Handeln als die Mutter



sein. Damit kann die eingangs aufgeworfene Frage, ob die Dominanz des Typs der doppelten Lebensplanung sich am in der DDR praktizierten Modell orientiert, zumindest für einen Teil der Befragten bejaht werden. Andererseits

zeigen die Antworten auch, daß es eine Aufspaltung der Lebensplanungstypen gibt. Besonders deutlich wurde das in der Frage der Teilzeitarbeit. Viele der Befragten nutzten ihr Wissen um die hohe Belastung, die mit der Vereinbarung von beruflichen und familiären Verpflichtungen verbunden ist, und versuchten mit der Variante Teilzeitarbeit einen Ausweg aus diesem Dilemma zu finden.

Weil unabhängig vom Lebensplanungstyp Berufstätigkeit und Kinderwunsch eine herausragende Rolle spielen, werden insbesondere in diesen Politikfeldern Erwartungen an die Verantwortlichen formuliert.

7 Die erwartete Umsetzbarkeit der Lebensplanungskonzepte

Absichten, Wünsche und Hoffnungen bezüglich der eigenen Lebensplanung zu entwickeln sind, wie im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie gezeigt, nur eine Seite der Medaille. Es stellt sich die Frage, ob die Mädchen und Frauen tatsächlich erwarten, ihre Lebensplanungskonzepte umsetzen zu können, d.h. sowohl die gesteckten beruflichen wie auch privaten Ziele zu erreichen.

Zunächst antworteten einige auf die entsprechende Frage lapidar: „Ich denke schon, sonst hätte ich mir andere Ziele gesucht.“ Von den interviewten Frauen war die große Mehrheit sehr optimistisch hinsichtlich der Realisierbarkeit ihrer Lebenspläne. Befragt, in welche Richtungen sich ihr Leben entwickeln wird, aufwärts, abwärts oder gleichbleibend, zeigt sich die Mehrheit optimistisch. Besonders im Berufs-/Arbeitsleben glauben fast drei Viertel (73%), daß es aufwärts gehen wird. Auch in der persönlichen Entwicklung und bei Familie und Partnerschaft sehen noch fast zwei Drittel (64% bzw. 63%) optimistisch in die Zukunft. Eher gleichbleibend beurteilen sie die Entwicklung der Freizeit sowie politische und soziale (Un-)Tätigkeit.

Diesem bekundeten Optimismus steht aber offensichtlich eine große gefühlsmäßige Skepsis gegenüber. In den Interviews wurde durch typische Äußerungen, wie „*ich hoffe, daß ich mir einiges erfüllen kann*“ und „*das glaub ich eher weniger*“, sehr deutlich, daß vieles weniger eine konkrete Erwartung als vielmehr eine vage Hoffnung ist. Im Fragebogen nach ihrem Gefühl für die Zukunft gefragt, war der Optimismus hinsichtlich der beruflichen Zukunft einer weitaus größeren Skepsis gewichen²⁰.

Diese Diskrepanz kann dahingehend interpretiert werden, daß die Mädchen und jungen Frauen sich selbst zwar eine Menge zutrauen, gleichwohl aber sehr kritisch sind, was die zur Verfügung gestellten Möglichkeiten angeht, diesen Willen und dieses Können auch tatsächlich unter Beweis stellen zu können.

Die meisten befragten Mädchen und jungen Frauen wissen, daß die Umsetzbarkeit ihrer Vorstellungen auch von verschiedenen, von ihnen nicht beeinflussbaren äußeren Bedingungen abhängt, und rein gefühlsmäßig schätzen sie ein, daß die allgemeine Entwicklung im gegenwärtigen Trend sich wenig positiv auf ihre zukünftige

²⁰ Vergleiche Gliederungspunkt 3, Seite 13

berufliche Entwicklung auswirken kann. Die vorhandene Angst vor der Zukunft ist nicht zu übersehen.

Andererseits scheint die Angst sie nicht zu lähmen, und die wenigsten machen sich abhängig von den äußeren Bedingungen. Der heimlichen Angst steht die Hoffnung gegenüber, aus eigener Kraft und Initiative das individuelle Leben gestalten zu können. Die meisten befragten Frauen sehen sich durchaus als Subjekt ihrer eigenen Geschichte.

„Also erstmal, daß ich mich ... wirklich konzentriere, und sage: o.k. - das will ich, das will ich nicht und dafür engagiere ich mich jetzt und versuche das in die Tat umzusetzen... .“

„Ja, ich denke mal, ich muß mich da am meisten selbst drum kümmern, weil zuschmeißen wird mir das keiner.“

Aus der entsprechenden Frage im Fragebogen, ob sie, um ihre Ziele zu erreichen, selbst viel unternehmen werden oder die Dinge eher auf sich zukommen lassen wollen, ergibt sich, daß die Mehrzahl insbesondere in den Bereichen Beruf/Arbeitsleben, persönliche Entwicklung und Freizeit überwiegend auf individuelle Aktivitäten setzt. Am wenigsten Aktivitäten wollen sie in den Bereichen politische/soziale Tätigkeit und bei Familie/Partnerschaft entwickeln.²¹

Sie sind weitgehend vom Einfluß eigener Aktivitäten auf ihre Zukunft überzeugt. Entsprechend erwarten sie, mit an den Tag gelegter Flexibilität, Fleiß, Anpassungsfähigkeit und der Bereitschaft, sich ständig weiterzubilden, sich bietende Chancen nutzen zu können.

„Fleißig studieren, daß ich zumindest meine beruflichen Pläne durchkriege.“

„Flexibel, anpassungsfähig, strebsam sein.“

Andererseits ist ihnen auch klar, daß sie erst einmal die Chance bekommen müssen, sich beweisen zu können.

„Man müßte jedem, der etwas erreichen will, die Chancen dazu geben und nicht gleich sagen, das geht überhaupt nicht, also gleich abwehren, sondern man müßte Chancen haben.“

Das wiederum macht nicht selten eine Hilfestellung durch den richtigen Partner bzw. die Unterstützung durch Eltern notwendig.

„Der Partner ist wichtig, denn so alleine würd' ich das nicht alles machen.“

²¹ Vergleiche Gliederungspunkt 3, Seite13

Schließlich halten einige nicht alles für planbar, sondern kalkulieren auch den Zufall ein, der eventuell als glückliche Chance genutzt werden kann.

„Abhängig ist die Erfüllung meiner Wünsche von meiner Eigeninitiative, Geld und Glück.“

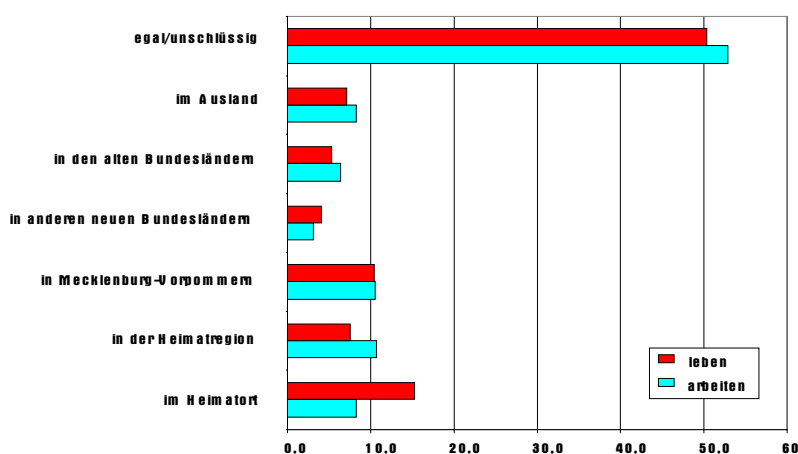
Zusammengefaßt halten die befragten Mädchen und jungen Frauen die Pläne für ihr künftiges Leben überwiegend für realisierbar, auch wenn sich diese Erwartung mit unverkennbarer Zukunftsangst mischt. Dabei setzten sie in erster Linie auf die eigenen Fähigkeiten und ihr Durchsetzungsvermögen und begreifen sich überwiegend nicht vordergründig als Opfer widriger Umstände. Genauso wenig wird eine wie immer geartete „Versorgungsmentalität“ erkennbar. Was sie sich wünschen, ist eine reale Chance, ihr Leben selbst gestalten zu können, d.h. die Verantwortung, die in dieser Gesellschaft deutlich mehr als in der vorangegangenen DDR ihnen selbst übertragen wurde, auch tatsächlich wahrnehmen zu können. Eine Unterstützung durch andere, finanzielle Fragen usw. sind eher nachrangig. Das alles spricht dafür, daß zumindest die Interviewpartnerinnen ein selbstbestimmtes und selbstverantwortliches Leben führen wollen.

8 Räumliche Mobilität - Gehen oder Bleiben

Im „Ersten Frauenbericht für Mecklenburg-Vorpommern“ wird betont, daß das Wanderungssaldo bei der Gruppe der jungen Frauen nach wie vor negativ ist, während in allen anderen Bevölkerungsgruppen dieser Trend gestoppt, wenn nicht sogar umgekehrt werden konnte. Es liegt also die Frage nahe, ob es Bestandteil der Lebensentwürfe von Mädchen und jungen Frauen ist, in Mecklenburg-Vorpommern zu bleiben, oder ob sie die Absicht haben, das Land zu verlassen.

Zunächst wurde deshalb die Frage gestellt, wo sie in Zukunft leben und wohnen möchten. Die Antworten lassen auf ein relativ hohes Abwanderungspotential schließen, wobei Hälfte der Befragten noch sehr unschlüssig ist. Jede Fünfte gab an, sie wisse noch nicht, wo sie leben möchte bzw. es sei ihr egal und 30% kreuzten drei oder mehr völlig unterschiedliche Regionen gleichzeitig an, was man, da keinerlei System dabei zu erkennen ist, ebenfalls als Unschlüssigkeit werten muß. Nur 33% der befragten Mädchen und jungen Frauen möchten in Mecklenburg-Vorpommern bleiben.

Wo die Befragungsteilnehmerinnen in Zukunft leben/wohnen und arbeiten möchten

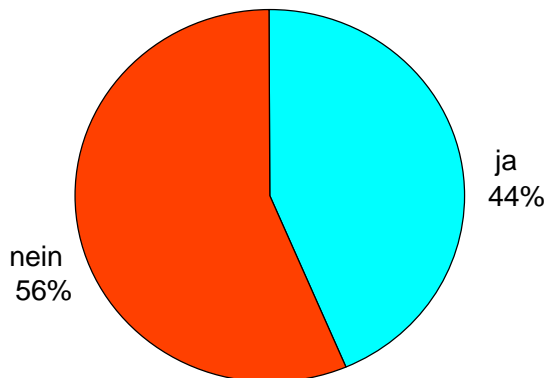


Bei der Frage nach dem gewünschten Arbeitsort zeigt sich die gleiche Unsicherheit, die mit 53% sogar noch etwas höher ist. Auch hier möchte nur knapp ein Drittel in Mecklenburg-Vorpommern arbeiten, allerdings mit einem

stärkeren Gewicht auf der Region statt auf dem Heimatort. Soweit explizit eine Abwanderung beabsichtigt ist, richtet sie sich in beiden Fragen eher auf eine Emigration ins Ausland (7% bzw. 8%) als darauf, in die alten Bundesländer (5% bzw. 6%) oder in die anderen neuen Bundesländer (4% bzw. 3%) zu gehen. Die größte Unsicherheit zeigt sich bei den unter 25jährigen, die älteren sehen aufgrund von familiären und beruflichen Bindungen kaum noch Chancen und gegenwärtig auch keinen Anlaß zur Mobilität. Die Studentinnen sind wahrscheinlich angesichts begrenzter Beschäftigungsmöglichkeiten in der Region am unsichersten. Die größte

„Bodenständigkeit“ zeigen die Mädchen und Frauen aus den Dörfern, die mit 38% in Mecklenburg-Vorpommern wohnen und arbeiten möchten.

Werden Sie in zehn Jahren noch in MV leben?



Hier wurde nicht die Frage nach der Erwartung gestellt, sondern deutlich hervorgehoben nach der Absicht. Insofern ist die hohe Unsicherheit überraschend. Möglicherweise beeinflussten unsichere Erwartungen die Beantwortung der Frage, denn 56% der Befragten glauben nicht, in zehn Jahren noch in Mecklenburg-Vorpommern zu

wohnen. Dies gilt, abgesehen von der besonders negativen Erwartung der Studentinnen und der dadurch verursachten Verzerrung, in den anderen Alters- und Statusgruppen für alle Befragten gleichermaßen.

In den Interviews erklärte die Hälfte der Befragten, im Lande bleiben zu wollen. Die Unschlüssigen hingegen meinten, die Wahrscheinlichkeit, daß sie das Land innerhalb der nächsten Zeit verlassen würden, sei ziemlich groß. Abhängig gemacht wurde dies hauptsächlich davon, ob sie eine Lehrstelle bzw. einen Arbeitsplatz in der Region bekommen würden. Im Prinzip möchten sie schon bleiben, sehen aber oft keine Chance dazu.

„Das hängt ganz davon ab, wo ich Arbeit finde. Ich würde gern in M/V bleiben, aber bin auch bereit, für den Job woanders hinzugehen.“

Für jene, die unbedingt bleiben wollen, käme ein Wegzug hingegen als letzte Notlösung in Frage.

„Einen Wohnortswechsel würde ich nur in Betracht ziehen, wenn ich langzeitarbeitslos wäre.“

Die meisten fühlen sich mit der Heimat verbunden und sehen keinen Anlaß, aus freiem Antrieb weg zu gehen.

„Eigentlich schon ..das ist meine Heimat. Ich kenne hier so viele Leute. Ich fühle mich hier wohl. Außerdem ist die Umgebung sehr schön.“

Wenn ein Wegzug erwogen wird, hat das in der Mehrzahl damit zu tun, daß die Betroffenen in Mecklenburg-Vorpommern keine berufliche Perspektive erwarten.

Dem lag meist eine sehr pessimistische Einschätzung der wirtschaftlichen Situation und Perspektive des Landes zugrunde.

„Ich finde es recht traurig, daß die vergangenen acht Jahre überhaupt nichts gebracht haben, außer, daß alles hier erst recht den Bach runtergeht, besonders die Wirtschaft in M/V. Dieses Land kann man zuschieben, die Industrie ist kaputt gemacht worden, die Werften, die Landwirtschaft, halt die Betriebe mit den meisten Beschäftigten.“

„Ja, am liebsten ist mir eigentlich ein anderes Land, weil ich glaube, daß es da anders ist, mit der Regierung auch, weil man hört ja eigentlich auch nur, daß Deutschland diese Probleme hat mit Arbeitslosigkeit und so. Also Schweiz und Österreich, da hört man ja eigentlich, daß das reiche Länder sind. Deswegen will ich da auch hin.“

Manche Begründungen sind schlichter: *„Hier ist ja tote Hose auf dem Arbeitsmarkt.“*

Allerdings sind mangelnde Perspektiven nicht immer ein Grund fortzuziehen. Dies findet seinen Ausdruck aber eher in mittelbaren Erfahrungen, die dann dahingehend umgemünzt werden, es doch anders machen zu wollen.

„Na ich mein, daß ich, eventuell auch spontan, nur wegen dem Beruf hier einfach weg ziehen würde. Also meine Mutti war jetzt auch lange Zeit arbeitslos, ... sie hat jetzt wieder Arbeit, aber sie ist das Risiko einfach nicht eingegangen. ... So was würd ich jetzt machen, also das ist kein Risiko, ...“

Neben diesen Gründen, aufgrund mangelnder Chancen und Perspektiven das Risiko eines Neuanfangs an einem anderen Ort einzugehen, gibt es aber auch ganz individuelle Gründe, sich aus eigenem Antrieb eine neue Heimat zu suchen. Hier stehen Abenteuerlust, der Wunsch, sich auszuprobieren, und die Anziehungskraft von Großstädten bzw. die Flucht aus der sozialen Enge von Kleinstädten und Dörfern im Vordergrund.

„Ja, (ich möchte) aus dem ganzen Bekanntenkreis (raus), weil mein Vater jetzt den ganzen Leuten hier bekannt ist, diesem ganzen Einzugsbereich sage ich mal.“

Motive also, die nichts mit der spezifischen prekären Situation in Mecklenburg-Vorpommern zu tun haben, sondern schon mit dem allgemeinen Freiheitsdrang und der noch wesentlich ungebremstere Risikobereitschaft junger Menschen.

„Ja, also ich möchte nicht unbedingt hier bleiben, eigentlich würde ich lieber eine Weile im Ausland arbeiten, eine Weile hier arbeiten, je nachdem, wie es sich ergibt, aber nicht nach dem Studium hier seßhaft werden.“

Einige sehen einen Wegzug auch als Beginn von „Lehr- und Wanderjahren“ an, wobei sich dann Abenteuerlust durchaus mit Pragmatismus mischt, so will man z.B. die heute geforderte Flexibilität und Mobilität ohne Probleme unter Beweis stellen,

weil sie wichtige Faktoren für einen beruflichen Aufstieg sind. Die Bereitschaft, zur Förderung der beruflichen Karriere dorthin zu gehen, wo sich die besten Chancen bieten, war bei vielen Befragten vorhanden.

„Ja, ich sag mal, ich bin flexibel. Wenn die Gelegenheit mal kommen würde, ich könnte ins Ausland gehen, würde ich das gleich nehmen.“

Zusammengefaßt ist aufgrund der großen Unsicherheit über die Chance beruflicher Einstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten in Mecklenburg-Vorpommern ein relativ großes Potential an abwanderungsbereiten Mädchen und jungen Frauen vorhanden. Sie entscheiden über ihren Verbleib oder die Abwanderung überwiegend aus der Perspektive der Lehrstellen- bzw. Arbeitsplatzsituation.

Die Haltung der Befragten ist dabei verständlich. Indem Berufstätigkeit ein wesentlicher Bestandteil ihrer Lebensplanung ist, ist es für sie kein großes Problem, ihre Chancen anderswo zu suchen. Sie sind bereit, die mit einer solchen Veränderung verbundenen Risiken in Kauf zu nehmen. Darüber hinaus bringen sie damit Flexibilität und Mobilität als auf dem Arbeitsmarkt sehr geschätzte Eigenschaften zum Ausdruck. Sie hoffen, ihre beruflichen Chancen dadurch vergrößern zu können. Das Land verliert gerade jene, auf die es beim immer noch stattfindenden Prozeß der Umstrukturierung besonders angewiesen ist. Mit anderen Worten, jene, die sich besonders gezielt und aktiv für die Erreichung ihrer eigenen Ziele einsetzen und die damit als ein wesentlicher Bestandteil des endogenen Potentials dieser Region wichtig sind, weil sie zur Gestaltung besonders fähig sind, sind die ersten, die gehen werden.

9 Resümee

- Mädchen und junge Frauen haben **kein festgelegtes Konzept** oder fertige Pläne für ihr künftiges Leben. Zwei Drittel aller Befragten haben aber „viele Pläne“ für das Berufs- und Arbeitsleben entwickelt, und sie haben konkrete Vorstellungen über ihr zukünftiges Leben. Der Typ der „doppelten Lebensplanung“ dominiert. Beruf und Familie spielen gleichermaßen eine Rolle bei den Lebensentwürfen, wobei die überwiegende Mehrheit erst im Beruf Fuß fassen möchte und dann irgendwann Familie und Kinder haben will.
- **Beruf- und Erwerbstätigkeit** nimmt einen hohen Stellenwert in den Lebensplanungen der Mädchen und jungen Frauen ein. Dauerhaft erwerbstätig möchten fast zwei Drittel der Befragungsteilnehmerinnen sein, jede Vierte kann sich vorstellen, mal eine gewisse Zeit auszusteigen. In Teilzeit wollen 13% der Befragten arbeiten und nur zwei junge Frauen können sich ein Dasein als Hausfrau vorstellen. Berufstätigkeit für Frauen wird als wichtiger Bestandteil eines selbstbestimmten Lebens bewertet.
- Für die **Berufswahl** waren für die befragten Mädchen und jungen Frauen in erster Linie Interessen und Neigungen sowie der Wunsch nach Selbstverwirklichung ausschlaggebend. Sie möchten nicht nur Geld verdienen, sondern sich mit ihrem Beruf identifizieren können.
- **Arbeitslosigkeit** wird von den meisten Befragten als gesellschaftliches und nicht als individuelles Problem wahrgenommen. Entsprechend gilt Arbeitslosigkeit als Bedrohung und erzeugt Angst, weil sie mit Depression, Nutzlosigkeit, Verzweiflung usw. verbunden ist und Perspektivlosigkeit erzeugt. In Hinsicht auf die Vermeidung oder Beendigung von Arbeitslosigkeit wären zwei Drittel der Mädchen und jungen Frauen bereit, in andere Bundesländer zu ziehen. Einen Arbeitsplatz im Ausland würden sogar 43% der Befragten akzeptieren.
- **Ehe und Familie** sind fester Bestandteil der Lebensplanung. 60% der Befragten wollen die Ehe und jede vierte eine feste Partnerschaft. Kinder wollen 95% der befragten Mädchen und jungen Frauen. Im Durchschnitt möchten die befragten ihr erstes Kind mit ca. 26 Jahren bekommen und mit 32 Jahren wollen sie ihre Kinderwünsche abgeschlossen haben. Die überwiegende Mehrheit (58%) wünscht sich zwei Kinder, jede Fünfte nur ein Kind und nur 5% wollen keine Kinder haben.

- Probleme, die mit der **Vereinbarkeit von Beruf und Familie** verbunden sind, halten die meisten der befragten Mädchen und jungen Frauen für lösbar. Dabei spielen notwendige gesellschaftliche Rahmenbedingungen, um berufliche und persönliche Lebensvorstellungen realisieren zu können, eine wichtige Rolle. Die wichtigste Rahmenbedingung besteht in der beruflichen Gleichberechtigung und Gleichbehandlung (90%) gegenüber Männern. Fast drei Viertel der Befragungsteilnehmerinnen sehen ausreichend vorhandenen Kinderbetreuungsmöglichkeiten als notwendige Rahmenbedingung und wünschen sich bessere Familienförderung.
- Aufgrund der großen Unsicherheit über die Chance beruflicher Einstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten in Mecklenburg-Vorpommern ist ein relativ großes Potential an **abwanderungsbereiten Mädchen und jungen Frauen** vorhanden. Auf die Frage, ob sie sich vorstellen können, in zehn Jahren noch in Mecklenburg-Vorpommern zu leben, antworteten 56% mit „nein“. Da Berufstätigkeit ein wesentlicher Bestandteil der Lebensplanung der befragten Mädchen und jungen Frauen ist, ist es für sie kein großes Problem, ihre Chancen anderswo zu suchen.
- Inwieweit sich Lebensplanungstypen von jungen Mädchen und Frauen aus den alten und den neuen Bundesländern angleichen, konnte auf der Grundlage des verfügbaren Datenmaterials nicht gesagt werden. Dazu wären umfangreichere und langfristige Untersuchungen notwendig. Ebenso wäre es sicher interessant, Untersuchungen zur Lebensplanung von jungen Männern im Alter von 15 bis 25 Jahren durchzuführen und die Ergebnisse gegenüberzustellen.